

Vorwärts

NO

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Wahlterror beim Volksentscheid.

Die Justiz spricht die Junker frei. — Wahlverhinderung soll erlaubt sein!

B. S. Landsberg a. d. W., 16. September.

Das Schöffengericht Landsberg hatte sich heute mit einem Nachspiel zum Volksentscheid über die Fürstenabfindung zu beschäftigen. Unter der Anklage der Wahlverhinderung hatte sich der Rittmeister a. D. Ernst Schulze aus Friedeberg (Neumark) zu verantworten. Schulze hatte kurz vor dem 20. Juni 1926, dem Tage des Volksentscheids, in dem von ihm verantwortlichen geleiteten Organ „Landbund Friedeberg“ folgende Mitteilung an die Landbundmitglieder veröffentlicht:

„Wir bitten nochmals, dafür zu sorgen, daß am 20. Juni die Wahllokale von früh bis abends überwacht werden. Alle, die zur Wahl gehen, werden in schwarze Listen eingetragen. Auch werden ihre Namen öffentlich gebrandmarkt werden.“

In dieser Ankündigung erklärte die Staatsanwaltschaft eine Boykottandrohung und damit eine Wahlverhinderung. Sie erhob demgegenüber Anklage gegen Schulze, doch lehnte das Amtsgericht Landsberg die Eröffnung des Hauptverfahrens ab. Auf Beschwerde des Oberstaatsanwalts wurde dann das Verfahren vor dem Schöffengericht Landsberg, und zwar auf Anweisung des Justizministers, unter Hinzuziehung eines zweiten Richters eingeleitet.

Die Ausreden der Landbändler.

Den Vorsitz in der heutigen Verhandlung führte Landgerichtsdirektor Dr. Henning, während der Angeklagte von Rechtsanwalt Böttger-Berlin verteidigt wurde. Schulze gab zu, daß er für diese Bekanntmachung in dem Organ des Kreislandbundes Friedeberg, das eine Auflage von etwa 3000 Exemplaren habe, verantwortlich sei. Er habe sich zu dieser Handlung für verpflichtet gehalten, weil die Abstimmung über die Fürstenernte, wie vorher von Ministern und führenden Persönlichkeiten öffentlich zugegeben worden sei, unbedingt verfassungswidrig gewesen sei. (1) Außerdem sei er als Geschäftsführer des Kreislandbundes auf dessen Bestehen verpflichtet und habe die Interessen der Organisation wahrzunehmen. Diesem Interesse drohte aber eine schwere Schädigung durch eine Abstimmung, denn die Fürstenernte, die nach sozialistischer und kommunistischer Auffassung der erste Angriff auf das Privateigentum sei. (2) Auf den Vorhalt des Vorsitzenden, daß jeder Deutsche das uneingeschränkte Wahlrecht habe, zu wählen, erwiderte der Angeklagte, daß in der Bekanntmachung nach seiner Auffassung keine Wahlbeeinträchtigung zu erblicken sei, auf der anderen Seite glaube er, daß im Wahlkampf alles erlaubt sei.

Außerdem habe ein ausdrücklicher Beschluß der Vertrauensmännerversammlung des Kreislandbundes vorgelegen, durch den der Geschäftsstelle aufgegeben wurde, vor dem Volksentscheid diese Bekanntmachung zu veröffentlichen.

Er glaube infolgedessen, daß ihm Paragraph 193 (Wahrnehmung berechtigter Interessen) zur Seite stehe. Auf Befragen

seines Verteidigers, Rechtsanwalt Dr. Böttger, befandete Schulze weiter, daß das betreffende Organ überhaupt nur den Mitgliedern des Landbundes zugegangen sei, an die es unentgeltlich abgegeben werde. Tatsächlich habe man keine schwarzen Listen aufgestellt, denn man habe ja nicht gewußt, wie die Leute, die zur Wahl gingen, abgestimmt haben. Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts sei der Boykott erlaubt und nicht strafbar. Nach seinen Aussagen sei der Kreislandbund innerhalb seiner Organisation zum Boykott oder Ausschluß seiner Mitglieder berechtigt. Eine solche Maßnahme könnte aber nur vom Vorstand oder von der Generalfammlung beschlossen werden.

Der Staatsanwalt fordert Gefängnis.

Der Vertreter der Anklage betonte, daß nach der Reichsverfassung alle Gewalt vom Volke ausgehe, insbesondere beim Volksbegehren und beim Volksentscheid sei das Volk völlig souverän. In dieses durch die Verfassung gewährleistete Recht habe der Angeklagte eingegriffen, indem er den zur Wahl Gehenden öffentlich mit einem Angriff auf die Ehre gedroht habe. Von der Anwendung des § 193 könne keine Rede sein, weil es sich nicht um die Beeinflussung einer gewöhnlichen Wahl, sondern um einen strafbaren Eingriff in eine Wahlhandlung von besonderer Bedeutung handele. Er beantragte eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten mit dem Anheimgen, Strafaussetzung zu gewähren.

Rechtsanwalt Böttger erklärte als Verteidiger, nach der Rechtsprechung des Zivilsenats des Reichsgerichts sei der Boykott nicht strafbar, wenn er nicht gegen die guten Sitten verstoße. Da die Fürsten zum Teil auch Mitglieder des Kreislandbundes seien, habe der Angeklagte gegen die entschädigungslose Enteignung vorgehen müssen, wenn er nicht seine Stellung verlieren wollte, und deshalb stehe ihm § 193 zur Seite.

Der Anklagevertreter replizierte hierauf, daß der Landbund ja Symmenthaltung beim Volksentscheid proklamiert habe. Wenn man also die öffentliche Brandmarke aller derjenigen androhe, die überhaupt zur Wahl gegangen seien, dann wäre es ganz egal, ob die Betroffenen mit „ja“ oder „nein“ abgestimmt hätten, denn auf jeden Fall hätten diejenigen sich nicht an die Parole des Landbundes gehalten. Die bloße Veröffentlichung der Namen würde eine Beeinträchtigung der Ehre dieser Vereinsmitglieder herbeigeführt haben.

Das Urteil: Freispruch!

Nach kurzer Beratung

sprach das Gericht Schulze auf Kosten der Staatskasse frei.

Begründend wurde ausgeführt: In der Ankündigung, daß die Namen der zur Abstimmung Gehenden öffentlich gebrandmarkt werden würden, liege keine Androhung eines Vergehens oder einer strafbaren Handlung, sondern es solle damit nur gesagt werden, daß die betreffenden Namen öffentlich bekannt gemacht würden. Das sei aber erlaubt und nicht strafbar.

Wie wir hören, wird Oberstaatsanwalt Gerlach gegen dieses Urteil Berufung einlegen.

Die Wahlen in Südslawien.

Ein Spiegelbild innerer Zerrissenheit.

Von Hermann Wendel.

In wech ganz anderem Zeichen zogen vor zweieinhalb Jahren die großen südslawischen Parteien in die Wahlkämpfe! Hier marschierten die serbischen Radikalen siegesicher in geschlossener Kolonne hinter dem greisen Paschitsch, dessen langer Bart ihnen wie eine Fahne voranflatterte, und holten sich fast die absolute Mehrheit in der Stupschina. Dort leitete der Führer der Kroatischen Bauernpartei, Raditsch, aus seiner Gefängniszelle die Operationen seiner Truppen und heftete ebenfalls den Sieg an seine Fahnen. Jetzt ist nach Paschitschs Tod die radikale Partei einem bedenklichen Zerfallsprozess anheimgefallen, der sie um ihr nacktes Leben bangen läßt, und da Raditsch kurz nach jenen Wahlen aus einem „Republikaner“ ein Monarchist, aus einem Unnachgiebigen ein Opportunist wurde, hängt der Vorberkeranz, den er sich immer wieder selber bestätigt, schädig und zerklüftet um seine Stirn.

Wenn ferner 1925 die Stammesgegensätze: Serben wider Kroaten auseinanderprallten und die Losungen: Die Zentralismus! Die Föderalismus! über das Blachfeld hallten, so ritten diesmal nur mehr die selbständigen Demokraten Pribitschewitschs das Stedenpferd der zentralistischen Staatsgestaltung vor; damit gelang es ihnen, zur Rot ihren Besitzstand von 23 Mandaten zu behaupten. Als ihre Gegenspieler traten, für eine föderalistische Forderung des Staatsgefüges werbend, der Kroatische Block und die montenegrinische Partei auf; jenem fielen glücklich zwei, dieser ein Parlamentsstich zu. In der Tat, was schiert die Wähler Zentralismus oder Föderalismus, da ihnen seit langem die Wirtschaftskrise höllisch auf den Nägeln brennt; ihre Lösung als Wahlparole hätte die Massen leidenschaftlich gepackt. Aber davon war nur in den Kulissen die Rede; breit über den Vordergrund der Bühne warf ein unheimliches politisches Problem seinen Schatten: die Diktatur!

Nicht mit Unrecht gilt der Ministerpräsident Wukitschewitsch als Handlanger von Kreisen, die entweder ehrlichen Gemüts an die Heilswirkung des Belagerungszustandes bei ökonomischen Krisen glauben oder die es aus anderen Gründen nach dem Ruhm Mussolinis und Primo de Rivas gelüftet, denen auf jeden Fall der in der Verfassung festgelegte Parlamentarismus im Wege ist. Die Abschaffung des Proportionalwahlrechts und die Einführung eines Oberhauses steht zunächst auf ihrem Programm, und um für diese Pläne eine gefügige Mehrheit zu gewinnen, löste Wukitschewitsch die Stupschina auf. Was ihm vorschwebte, war die „vierte Partei“, ein Sammelsurium aus Ueberläufern aller Parlamentsgruppen, das unter dem letzten Obrenowitsch den Wandschirm für das despotische Regime Wladan Djordje-witschs abgab.

Zu diesem Ende war freilich nicht an die Zermürbung mehrerer Parteien zu denken, die in den ehemals habsburgischen Gebieten so unerschütterlich stehen wie der Zentrums-turm in Deutschland. Wirklich verlor Raditsch, trotzdem sein Ansehen täglich sadenscheiniger wird, dank der mangelnden Aufklärung der kroatischen Bauernmassen, von seinen 68 Mandaten nur 8. Die bosnischen Moslems kehrten mit 16 statt mit 15 Abgeordneten wieder, und der christlichsozialen Slowenischen Volkspartei fielen 21 statt 20 Sitze zu. Da die Moslems im Parlament mit den Demokraten, deren Führer Marinfowitsch dem Kabinett angehört, eine Gruppe bilden, und ein vor den Wahlen abgeschlossener Pakt die slowenischen Christlichsozialen zur Teilnahme an der Regierung verpflichtet, darf Wukitschewitsch die Erfolge dieser Parteien bis zu einem gewissen Grade auf der Habenseite seines Hauptbuches eintragen.

Im wesentlichen wurde daher dieser eigentümliche Wahlkampf zwischen den beiden vorwiegend serbischen Parteien, Radikalen und Demokraten, ja, recht eigentlich im Inneren der radikalen Partei ausgetragen. In so ziemlich allen Wahlkreisen kandidierten Radikale gegen Radikale, Trabanten Wukitschewitschs gegen Erben Paschitschs, in manchen Bezirken verzeichnete man vier radikale Listen! Der Wahlterror der Konjunktur, deren Faust diesmal noch schonungsloser als sonst niederfiel, legte am 11. September die meisten Kandidaten dieser Fronde weg, aber alle Gewalt vermochte nicht zu hindern, daß die Radikalen, rund 30 Mandate verlierend, Haare ließen, und die Demokraten Dawidowitschs, von 36 auf 63 anschwellend, einen großen Erfolg buchten. Da Raditsch wegen politischer Unzurechnungsfähigkeit für keine Koalition in Frage kommt, bilden freilich die 111 Radikalen immer noch den Kern einer Regierung, die mit den Demokraten, Moslems und Christlichsozialen 201 von den 315 Abgeordneten der Stupschina, vielleicht auch noch die 6 Deutschen und den Ungarn, umfaßt und so eine Zweidrittelmehrheit hinter sich hätte. Die Frage ist nur, inwieweit Dawidowitsch, dem doch ein ehrlich demokratisches Herz in der Brust schlägt, geneigt ist, im Gefolge Wukitschewitschs die Kammer zum Schlepptier einer unverantwortlichen Kamarilla herabzuwürdigen.

Das ist für die nächste Zeit Südslawiens politisches Problem, auf dessen Lösung die Arbeiterklasse leider ohne jeden Einfluß sein wird. Fiel bei den Wahlen von 1925, als nur die stammeschauphantastischen Carolen zogen, die Klassenparteien glatt unter den Tisch, so zeigte sich diesmal eine kleine Wandlung. Der Landwirtebund verdoppelte seine Mandate von vier auf neun, und auch die

Frankreich kämpft für „Sicherheit“.

Und verzögert die Abrüstung.

V. Sch. Genf, 16. September.

Paul Boncour hat in der heutigen Vormittagsitzung der Abrüstungskommission seinen vorgestrigen Vorstoß gegen die englische Obstruktion durch eine zweite Rede und durch die Einbringung einer konkreten Resolution weitergeführt. Der Sinn seiner Rede war: gewisse Staaten erklären, daß sie wegen ihrer verfassungsrechtlichen Besonderheiten oder aus anderen Gründen das Genfer Sicherheitsprotokoll in der vorliegenden Form nicht annehmen können. Gut. Wir wollen diesen Staaten entgegenkommen und versuchen, das Protokoll ihren Sonderwünschen anzupassen. Wir nehmen den Antrag Ransens auf Ausgestaltung der Schiedsgerichtsbarkeit und die Anregung de Brocaeres auf, um alles aus dem Pakt herauszuholen, was darin für den Sicherheitsgedanken enthalten ist und bisher nicht ausgebaut wurde; wir schlagen zwar keinen Kontinentalpakt vor, aber eine Reihe von gesonderten Sicherheitsverträgen, die durch den Völkerbund zu einem Ganzen ausgestaltet werden könnten, das der Lage eines jeden Landes Rechnung trägt.

Die von Boncour eingebrachte Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Die Völkerbundsversammlung nimmt Kenntnis von dem in technischer Hinsicht erzielten Fortschritt der Arbeiten der vorläufigen Abrüstungskommission sowie der Arbeiten des Ratifikationsausschusses zum Zwecke der schnelleren Einberufung des Rates und der Ausarbeitung seiner Beschlüsse im Falle einer Krise. Die Versammlung ist befreit, die politischen Vorbedingungen zu verwickeln, die unerlässlich sind, um den Abrüstungsarbeiten zum Erfolge zu verhelfen. Sie ist überzeugt, daß dieser Erfolg nur erreicht werden kann, wenn jeder Staat in der Gewissheit, daß er nicht allein durch seine besonderen Rüstungen für seine eigene Sicherheit Sorge zu tragen hätte, diese Sicherheit auch auf der gemeinsamen und organisierten Aktion des Völkerbundes beruhen lassen kann. Die Versammlung erklärt, daß diese Aktion des Völkerbundes in der Hauptsache darauf abzielen soll, jede Anwendung des Krieges zu verbieten, ihn vorzubeugen oder aufzuhalten, im Eventualfalle in wirksamer Weise jeden Staat zu schützen, der Opfer eines Angriffes werden würde. Die Versammlung ist überzeugt, daß die Väter, die daraus für die verschiedenen Staaten entspringen könnten, um so leichter von ihnen akzeptiert werden würden, als

a) diese Kosten über eine größere Anzahl von Staaten verteilt wären, b) als ihre besonderen Verpflichtungen klarer definiert wären.

Daher empfiehlt die Völkerbundsversammlung:

1. Den Abschluß von Schiedsgerichtsverträgen, die die friedliche Regelung aller Streitigkeiten sichern und zwischen allen Ländern gegenseitiges Vertrauen fassen würden, das unerlässlich ist, um das Werk der vorbereitenden Abrüstungskommission zweckmäßig fortzuführen. 2. Die Völkerbundsversammlung erucht den Rat, die vorbereitende Abrüstungskommission zur selben Zeit, wie sie einen Vorentwurf der Beschränkung und Herabsetzung der Rüstungen ausgearbeitet hat, die Maßnahmen prüfen zu lassen, die geeignet wären, allen Staaten die Sicherheitsgarantien zu verhelfen, die notwendig wären, um ihnen zu gestatten, das Niveau ihrer Rüstungen in einem internationalen Abrüstungsvertrag zu den möglichst niedrigen Ziffern anzugeben.

Dieser Vorstoß Boncour ist zweifellos sehr geschickt, denn er drängt England noch mehr als bisher in die Defensive. Allerdings ist in der heutigen Vormittagsitzung den Engländern ein etwas unerwarteter Bundesgenosse in der Person des ehemaligen schwedischen Ministerpräsidenten, des Sozialdemokraten Sandler entstanden, der sich gegen den Vorschlag de Brocaeres auf Prüfung der Möglichkeiten, die noch unausgenutzt im Völkerbundsstatut liegen, mit der Begründung wandte, daß das die weitere Prüfung des Abrüstungsproblems erschweren würde.

Die Kuomintang einigt sich wieder.

Eine neue Regierung in Kanton.

Kanton, 16. September. (Ch. R. A.)

Das Zentralexekutiv- und das Zentralkontrollkomitee sind zu einer Konferenz zusammengetreten. Die Regierungen von Kanton und Wuhan sind aufgesetzt worden. An ihrer Stelle übernahm ein Komitee von 30 Mitgliedern die Leitung der Regierungsgeschäfte. Sein Sitz ist Kanton.

Eugen Tschen ist skeptisch.

Moskau, 16. September.

Der seit einiger Zeit in Moskau weilende ehemalige Minister des Äußeren der Kantonregierung, Eugen Tschen, gab vor Pressevertretern eine Erklärung über seine Einstellung zu den jüngsten Ereignissen in China ab. Tschen stellte fest, daß die letzten Verhandlungen in China ihn veranlassen zu erklären, daß die Nationalregierung als konkreter politischer Faktor zu betrachten ausgehört habe.

Arbeiterstimmen nahmen zu. Aber unheilvolle Zerspaltung wehrte einem halbwegs durchschlagenden Erfolg. Die Sozialdemokraten, deren Presse und Organisation für einen in breiter Front geführten Wahlkampf zu schwach sind, wurden überall von den als Republikanische Arbeiter- und Bauernpartei firmierenden Kommunisten bekämpft, die in Serbien zur Sekte erstarrt sind und in Kroatien den wilden Mann des kroatischen Nationalismus spielen. In Belgrad, wo noch eine dritte sozialistische Liste austauchte, zählten die Sozialdemokraten von 18742 abgegebenen Stimmen gerade 321, in Agram von 19520 nicht mehr als 467, in Laibach von 10101 nur 438 — in den drei wichtigsten Städten des Landes also knapp 1200 sozialdemokratische Wähler! Hatten hier die Kommunisten einigen Vorprung, so fielen in einer industriell entwickelten, einer wirklichen Arbeiterstadt wie dem steirischen Marburg auf die Sozialdemokraten 1527, auf jene nur 412 Stimmen. Die drei Arbeiterparteien, die sich auch in Steiermark behaupteten, verzeichneten in diesem Wahlkreis, der in seiner sozialen Struktur ganz mitteleuropäisch ist, mit einem Zuwachs von insgesamt mehr als 6000 Stimmen einen schönen Erfolg und hätten, geeint, mühelos drei Mandate erobert. So aber zieht nur der Sozialdemokrat Petecjan, der 6515 Stimmen auf seine Liste vereinigte, als einziger Arbeitervertreter in die Stupschina ein, die seit 1925 „sozialistenrein“ war.

Ein Landbundprozess in Jüterbog.

Graf Kalkreuth als Kläger. — Herr Hadbarth als Eideshelfer.

In Jüterbog fand gestern ein Verleumdungsprozess statt, der als Zusatz zu einem Kautentöning von Landbundprozessen für die politische Öffentlichkeit eine gewisse Bedeutung hat. Es handelt sich um die für den Reichslandbund sehr unruhigliche Vorgeschichte der Gründung der Deutschen Bauernschaft, jetzt die stärkste Abwehrorganisation der deutschen Bauern gegen die Verhinderung der Bauerninteressen an die Großgüter.

Hadbarth, ein ehemaliger Funktionär des Deutschen Bauernbundes, fand sich Anfang dieses Jahres bereit, aus Gewissensgründen nach seiner Behauptung, die Organisation des Deutschen Bauernbundes in die Hände des vom Grafen Kalkreuth geführten Reichslandbundes zu spielen. Die Sache mißglückte; aus der gewollten Machtstärkung des Reichslandbundes wurde ein empfindlicher Machtverlust. Graf Kalkreuth hat nun den jetzigen Lehrer Imme, früheren Schriftleiter des „Kreisanzeigers“ für den Kreis Jüterbog und Lindenwalde“ wegen Verleumdung verklagt, weil es unwahr sei, daß er selbst Herrn Hadbarth für seine Dienste 150 000 M. und die Anstellung Hadbarths und anderer Beamten des Deutschen Bauernbundes beim Reichslandbund versprochen habe. Auch der „Vorwärts“ sieht noch einer Verhandlung wegen des gleichen Tattatendkomplexes entgegen, wobei allerdings Herr Hadbarth selbst der Kläger ist.

Von den Zeugen des Grafen Kalkreuth konnte niemand bestritten, daß Hadbarth den Deutschen Bauernbund hinter dem Rücken des Präsidiums an den Reichslandbund ausliefern wollte. Interessante Lichter fielen aber auf den Reichslandbund und seinen Helfer Hadbarth selbst. Der Beklagte Imme erklärte, wie auch er der bauernfreundlichen Maske des Reichslandbundes erst geglaubt habe, aber zur scharfen Kampfstellung gegen ihn gezwungen wurde, als eine Anzahl ehemaliger Offiziere in den Kreis geschickt wurden, um agitatorisch zu arbeiten. Hadbarth, mit dem Reichslandbund der eigentliche Angestellte in dem ganzen politischen Komplex, hier aber Eideshelfer des Grafen Kalkreuth, erklärte fühlend auf die Frage, ob er als Beamter des Deutschen Bauernbundes hinter dem Rücken seines Präsidiums an den Reichslandbund herangeht, daß er als Führer gemacht habe, was er wollte! Herr „Major“ Boeg vom Reichslandbund befaßte, daß Herr Hadbarth nach dessen Erklärung unter dem beabsichtigten „Berrat“ des Deutschen Bauernbundes (an andere Bauernorganisationen! D. R.) sehr gelitten habe und

aus Gewissenszwang zu dem weiter rechts stehenden Reichslandbund gehen müsse. Dabei hat sich Hadbarth früher als Demokrat bezeichnet. Verprechungen seien den Uebertretenden nicht gemacht, Hadbarth habe auch kein Geld verlangt. Die Gewissensängste Herrn Hadbarths erfuhr dann eine sehr deutliche Beleuchtung durch folgenden Dialog. Der Verteidiger des belagerten Imme: Ist es richtig, Herr Hadbarth, daß Sie sich für die Enteignung der Fürsten eingesetzt haben? Der Anwalt des Grafen Kalkreuth: Ich bitte, die Frage zu be- anstanden. Das Gericht lehnt die Frage ab, worauf der Vor- gang protokolliert wurde.

Graf Kalkreuth, der bei dem Prozeß nicht anwesend war, siegte mit einer Geldstrafe von 60 M. und der Veröffentlichung des Urteils im Kreisanzeiger. Aber er siegte nur für seine Person, nicht für den Reichslandbund und Herrn Hadbarth, für die das Urteil der politischen Öffentlichkeit auch durch diesen Prozeß nicht geändert werden kann.

Ungebetene Helfer!

Gegnerische Wahlarbeit für die Sozialdemokratie.

Allerhand Leute und Einrichtungen rüsten schon jetzt auf den nächsten Wahlkampf. Sie wollen sogar der Sozialdemokratie helfen, trotzdem sie nicht darum gebeten sind. Da existiert u. a. eine bisher in weitesten Kreisen unbekante Zeitungskorrespondenz, die sich „R33“ (Nachrichten-Informations-Zentrale) nennt. Von dieser Korrespondenz erhält die Redaktion des „Vorwärts“ folgendes Schreiben:

Sehr geehrte Hauptredaktion!

Die Nachrichten-Informations-Zentrale hat mit den, im Gegensatz zu Sozialismus und Kommunismus, auf christlich-vaterländischem Boden stehenden Organisationen dahingehend be- schlossen, daß sie die Presse mit Material gegen die Sozialdemokratie und deren Einrichtungen übermitteln. (??) Da der Wahlkampf bereits eingesetzt hat, hoffen wir Ihreseits auf wärmste Unterstützung, zumal diese sich ja nur zu Ihren Gunsten auswirken kann und Sie nur dadurch an Abonnenten gewinnen können. Sollten Sie die „R33“ noch nicht bestellt haben, so bitten wir, dies umgehend zu veranlassen.

Die Verteidigung der deutschen Privatwirtschaft, Verteidigung vaterländischen, christlichen Denkens und Gemeinnsinn muß auch Aufgabe der Presse sein, und bitten wir Sie höflichst darum, mit uns gemeinsam den Kampf gegen die Gegner deutscher Kultur- und Geisteslebens, der Unabhängigkeit der deutschen Nation und ihrer Wirtschaft zu führen.

Mit vorzüglicher Hochachtung und deutschem Gruß
Verlag und Schriftleitung der R33.

Wir sind lebhaft davon überzeugt, daß jeder Kampf für die Privatwirtschaft den Befangenen im Lande die Augen öffnen und deshalb auf jeden Fall der Sozialdemokratie Gewinn bringen wird. Insofern sind wir für die Hilfe dankbar, die die Hintermänner der „R33“ der Sozialdemokratie anbieten. Aber daß sie von uns fordern, wir sollten für diese ungebetenen Hilfeleistungen auch noch bezahlen, das ist ein bißchen zuviel des Guten.

Religionskrieg am Tannenberg-Denkmal.

Die Juden werden fortgesetzt.

Der Landesverband Ostpreußen des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten teilt mit:

Das Festprogramm für die Einweihung des Tannen- berg-Nationaldenkmals sah nebeneinander die Ansprachen eines evangelischen, eines katholischen und eines jüdischen Geistlichen, die alle drei im Kriege Feldgeistliche gewesen sind, vor, nachträglich sah sich der Denkmalsausdruck veranlaßt, den jüdischen Geistlichen von dem allgemeinen Beistand auszuschließen und ihn erst im Denkmalsinnern zu

Worte kommen zu lassen. Daraufhin hat der in Aussicht genommene jüdische Geistliche seine Mitwirkung bei der Feier abgelehnt. Zugleich hat der Reichsbund jüdischer Frontsoldaten seine Beteiligung rückgängig gemacht.

Sowjetbonzen als Kapitalisten.

„Amerikaboykott — leeres Gerede!“

Als auf dem Pariser Kongreß des IWB. Fimmen plötzlich in der Empörung über den Justizmord an Sacco und Banzetti den Antrag stellte, der Kongreß solle zu einem Boykott amerikanischer Waren aufrufen und dieser Antrag von dem Kongreß mit einer gewissen Reserve aufgenommen wurde, stellte die kommunistische Presse sich ob dieses „reformistischen Betrugs“ äußerst ent- rüstet. Wenn es aber ein Land gibt, wo die Durchführung eines solchen Boykotts technisch möglich ist, so ist es das kommunistisch regierte Rußland mit seinem staatlichen Außenhan- delsmonopol. Von einem Boykott amerikanischer Waren in Rußland hört man aber bis jetzt gar nichts. Im Gegenteil: gerade in den letzten Monaten zeigt sich in der Wirtschaft der Sowjetunion eine sichtlich Reigung, engere wirtschaftliche Beziehungen mit den Vereinigten Staaten Amerikas anzuknüpfen.

Nun haben die norwegischen Arbeiter, die zurzeit studienhalber in der Sowjetunion weilen, in einer Unterredung mit dem General- sekretär des Zentralrates der Gewerkschaften der Sowjetunion, Do- gadoff, die Frage aufgeworfen: „Was denkt der Zentralrat der Gewerkschaften der Sowjetunion von einem Boykott der amerika- nischen Waren?“ — Die Antwort war unerwartet:

„Was die von einigen reformistischen Verbänden propa- gierte Idee des Boykotts amerikanischer Waren anbetrifft, so ist es lediglich leeres Gerede. Ein solcher Boykott kann keines- wegs konkrete Resultate zeitigen und wird nur von den Kapitalisten der einzelnen Länder propagiert, die im Konkurrenzkampf mit Amerika stehen und die diesen Boykott in ihrem eigenen Interesse ausnützen würden.“ („Trud“ vom 3. Sep- tember.)

So sieht die kommunistische Boykottbewegung in der Praxis aus: Wenn man in Verlegenheit ist, braucht man nur auf die „Refor- misten“ zu schimpfen — und man ist aller Schwierigkeiten enthoben.

Französisch-amerikanischer Handelsstreit.

Nachwirkungen des deutsch-französischen Handelsvertrags

Zwischen Frankreich und den Vereinigten Staaten ist es plötzlich zu einem Handelskonflikt gekommen. Der am 6. September teil- weise in Kraft getretene deutsch-französische Handelsvertrag bedeutet zugleich auch die Inkraftsetzung der sehr bedeutend erhöhten Zölle des neuen französischen Tarifs gegen Länder, mit denen noch kein Vertrag besteht. Das amerikanische Staatsdepartement erklärte, daß eine bedeutende Drosselung des amerikanischen Imports nach Frank- reich die Folge sei, und daß die Vereinigten Staaten sich zu der Gegenmaßnahme gezwungen sehen könnten, die Schließung der amerikanischen Exportbureaus in Frankreich zu veranlassen. Bald darauf hat der Geschäftsträger der amerikanischen Botschaft in Paris dem französischen auswärtigen Amt den Entwurf eines französisch-amerikanischen Handelsvertrages überreicht. Dieser verfolgt den Zweck, die neuen französischen Tarife auf bestimmte amerikanische Erzeugnisse herabzusetzen.

Frankreich hat offenbar ein großes Interesse daran, auch aus finanziellen Gründen, es nicht zum Konflikt kommen zu lassen. Es ist nicht nur zu sofortigen Handelsvertragsverhand- lungen bereit. Die französische Regierung hat vielmehr beschlossen, nach vor der Eröffnung der Verhandlungen den Amerikanern eine Vorzugsbehandlung einzuräumen, ohne von Amerika sofortige Konzessionen zu erlangen. Frankreich wird durch ein Re- gierungsdekret den Vereinigten Staaten die Vergünstigungen eines Generaltarifs gewähren, der den Amerikanern eine 50prozen- tige Zollermäßigung einräumt.

Die Ueberlegung der Washingtoner Regierung, ob die Schlechter- behandlung Amerikas nicht zu Kampfmaßnahmen nötige, wird also vorläufig weggelassen können.

Djamileh und Santuzza.

Städtische Oper.

Djamileh ist die Sklavin, die sich von dem türkschen Lebemann Harun nicht abheben läßt, verleidet wiederkehrt und sich durch Abführung, Treue, liebende Hinrächtigkeit das Herz des Türken für immer gewinnt. Was wir nach dem ersten Erscheinen der dunklen Sklavin, nach ihrem ersten Augenaufschlag wissen, dieses noellen- knappe Ereignis wird durch 1 1/2 Stunden nicht gerade kurzweilig gebohrt. Bizet zeigt sich der theaterfeindlichen Situation ge- wachsen, indem er versucht, das alles Uppische durch Streiflichter pikanter Humors, eine gewisse Sarmozanz durch scharfe Akzente der Chöre, das Säuselnde der Liebe durch Tanz zu kontrastieren. Hätte nicht die „Carmen“ alles vom Bizet in den Hintergrund gedrängt: man spürte in der Djamileh-Partitur mehr Eigenart und Neuheit des koloristischen, stärkeres Abblenden von französischer Süße, wirt- samere Betonung erotischer Rhythmi. Vorstudie zu Carmen und zarte Erinnerung an L'Arlesienne — das beeinträchtigt die Wirkung. Aber das schwerblütige Lied der Djamileh, der Chor der Rüstschiffer, ein leidenschaftlicher Tanz, der operettenhaft zugepöbelte Dialog zwischen Harun und seinem Pantomim — das sind Nummern, die in ihrer feinen Stilisierung, in der weicheren Diktion des Orchesters weit hinausreichen über eine Musik, die man einfach ad acts legen kann. Der Glanz dieser Weisen ist im Augenblick durch- dringender, stärker, als die Wüste des Buchs und des ganzen Theater- stücks. Frau Duégin entwirft den Publikumserfolg, eine aus- drucksstarke, des Formats der kleinen Liebhaberin im echte Herzens- töne weit übertragende Djamileh. Fideles, weicher lyrischer Tenor mit noch unausgiebiger Höhe, war der Lebenswürdig- abnehmende, schwer zu ertröpfende türksche Grand. Die nicht leichten Chöre hatten dank Lüddeckes Vorarbeit ihren Sonder- erfolg. Denzler dirigierte das Werkspiel mit bemerkenswertem Glanz, das übrige geschmeidig, sicher. Die Inszenierung Rieders- Gebhardts ließ einen besseren, wenn auch kaum sehr persönl- lichen Künstler erkennen. Was er mit den Männerchören anstellte (Hände hoch), das war doch recht dürftig. Das stimmungsvolle Bühnenbild Vargas entbehrt der Intimität.

Dann: „Cavalleria rusticana“, der einzige Weitererfolg Mascagnis. Das Werk sitzt noch immer fest in den Herzen und Gemütern der Menschen. Vielen gewiß auch im Magen. Sebastian täte gut, der letzteren, jüngeren Generation kein Kompliment zu machen, indem er beflügelt, was durch stilles Dabins- stehen an allzu bekannter Musik irritiert. Wer aber rendiert ein- mal den Text? In einer Reueinspielung klingen Betonungen wie „mein heißes süßes Weibchen“ im Munde des Fuhrmanns Alfio wie peitschentrallende Ohrfeigen. Hört das keiner? Und die Steifheit der amiesenhof gelammelten Chorgruppen wird nur durch die Scharheit ihres Singens wettgemacht. Aber, ein für alle Male: Kopf weg vom Dirigenten! Der Turridu des José Riazov ist alles andere als ein leidenschaftlicher Jüngling, der den Frauen, der einer Santuzza den Kopf verdirrt. In seiner hellen, massiven Tenorstimme geben sich die guten und die bösen Vorläufe ein Rendez- vous. Dieser Unausgeglichenheit wird er Herr werden, sobald er die deutsche Sprache ganz meistert. Für seine Bühnenlaufbahn aber wird die energische Führung durch einen Regisseur zum zwingenden

Gebot. Eberhard Müller nehme sich des singebegabten Mannes an. In seiner Ungeschicklichkeit (auch mimisch) streift Riazov die Komik. Margret Fahl-Wallerstein ist um eine kleine Portion zu süß zu gesiert, Dittler im Kontrastlied nicht ganz rhythmus- sicher, später eindrucksvoll. Santuzza ist die Seele, die treibende Kraft der Tragödie. Masada Salpatini singt hier die Melodie ihrer Heimat, sie spielt und singt auch das Lied einer fühlenden, lebenden, verzweifelt kämpfenden Frau. Ein großes Erbeben, ein größeres Erbeben geistert aus ihrem Gesicht, die Dual scheint echt, und ihr Schrei reißt Wunden auf, ob sie nun leise Zwiesprache mit der Mutter Lucia oder laute mit Turridu und Lola hat. Sie wurde in ihrer ehesten Partie gefeiert.

Kurt Singer.

Familienstück mit Vikanterie. Louis Verneuls Lust- spiel „Kopf oder Schrift“ hat einen Akt, in dem ein Doppelbett auf der Bühne steht, hat ferner allerhand intime Anspielungen, die nicht fürs Ohr der Geheimratsdokter bestimmt sind. Es hat aber vor allem einen dritten Akt, in dem nach einem Gepöbel gepeffterer Andeutungen plötzlich die Träne der Rührung quillt. Da will sich nämlich die kleine Medizinstudentin Raika einem Lebegreis ver- kaufen, aus lauter Liebe für ihr Ruhmännchen Gaston. Als es soweit ist, als sie schon die Schlafjimmertür öffnet, da erzählt sie dem alten Grauen ihre jurdäher zarte Liebesgeschichte, und siehe, er rühet sie vor lauter Rührung nicht an. Denn es ergibt sich, daß ihr Ruh- männchen sein Sohn ist, den der geizige Filz darben läßt. Da geht er denn in sich, betrachtet sich zum alten Eisen geworfen und Raika kann ihren Gaston heiraten. In diesem dritten Akt hat schon vor zwei Jahren im Komödienhaus Erika Gläzner Triumphe gefeiert. Ihre Weggen vermaß man, wie jede die Verquickung von Vikanterie und sentimentalem Kitsch schmeckt. Die Bombenrolle läßt ihr keine Ruhe, sie frucht sie im Trianon-Theater wieder auf. Aber in der neuen Vorstellung ist sie irgendwo gehemmt. Sie gibt sich nicht so toll, so ungebunden, so bedenkenlos wie damals. Sie ist offenbar von der Erinnerung an ihre famosen Mitspieler eben- so beengt wie wir. Eugen Jensen als Lebegreis ist kein Ralph Arthur Roberts und Willi Endtreffer als Ruhmännchen Gaston kein Georg Alexander. Erika Gläzner spielt ihre Raika mit temperamentvoller Hingabe. In der Szene mit ihrem Gaston, im Djama, ein liebendes Weibchen, schmieglam und nett, in der großen Szene mit dem alten Grauen wieder mit feiner Tragik. Der

Gastspiel des Moskauer Theaters „Habima“. Beer-Höf- mann's „Jacobs Traum“ hat uns wenig zu sagen. Und dem, der (wie ich) nicht hebräisch versteht, sagt es an diesem Abend gar nichts. Aber welche eine Wirkung ging von der Aufführung aus! Das primitive Bühnenbild, nur von Beleuchtungseffekten gestaltet, die Schauspielerei, die ihre Körper und ihre Körperwirkung mit uner- höhter Vollkommenheit beherrschten, die Eindringlichkeit ihres Spiels formen eine Einheit, die den Zuschauer in ihren Bann zwingt. Und wenn man sich in den rauhen Klang des östlichen Hebräisch hinein- gehört hat, so empfindet man auch die nichtstägigen Modulationen, die diesen scharflich sprachlich ebenso wie körperlich geschnittenen Dar- stellern zur Verfügung stehen. Schade, daß sie der dramatischen Wucht ihres „Djoute“ kein ähnliches Werk an die Seite zu stellen haben.

Les.

„Flossenblätter“ im Aquarium. Das Berliner Aquarium hat in dem tropisch geheizten Becken Nr. 1 der Südpfarrabteilung eine Zusammenstellung der durch Farbe und Form besonders auf- fallenden Aquarienfische aufgestellt. Die größten und bestauntesten unter ihnen sind die brasilianischen sogenannten „Flossenblätter“, mit ihrer feillich zusammengedrückten Körpergestalt. Mit dem nach oben und unten weit ausgeprägten Flossenwert sind sie viel höher als lang. Ihr gelbliches Silbergrau wird durch schwarze Quer- streifen unterbrochen, die aber, wenn die Fische nicht besonders erregt sind, fast völlig verschwinden können; ein roter Fleck in der Regenbogenhaut gibt dem Auge etwas Ausdrucksvolles. Die Tiere laichen paarweise an Rohrsträngeln und sind sowohl hier im Aquarium als auch bei Liebhabern öfters gezüchtet worden. Nächst- dem sind die „Fahnen-Cachliden“, gleichfalls Bewohner des tropischen Südamerikas, besonders auffallend. Auch sie haben sehr stark verlängerte Brustflossen sowie die Fähigkeit, ihre Farbe zu verändern. Manchmal sind sie über den ganzen Körper hin quer- gebändert, manchmal aber auch einfarbig, und dann zeigt sich ein breiter Längsstreifen vom Auge bis nach der Spitze der Rücken- flosse hin.

Was die Jenseit im heutigen Rußland verbietet. Schere und Blaustrich, die im Rußland der Jaren so eifrig an der Arbeit gewesen sind, dürfen auch in der heutigen Sowjetrepublik nicht feiern. Der einzige Unterschied besteht oft in den Worten, aus denen damals und heute ein Werk dem Verbote anheimfällt. Eine interessante Zu- sammenstellung solcher von Sowjetzensoren gestellter Verbammungs- urteile von Büchern findet sich in dem „Montage-Guardian“. Wahr- rend früher unter dem Jaren Nikolau I. Seneca als „Republikaner“ verboten wurde, verfallen heute Plato und Kant dem gleichen Schicksal, weil ihre Werke „in dem Geiste einer idealistischen Philo- sophie“ abgefaßt sind. Carline, Ruffin, Maeterlinck, Tolstoi und Kro- potkin sind nur in großen Bibliotheken zu finden, während sie den Lesern kleiner Bibliotheken vorenthalten werden. Manche Romane Dostojewskis werden wegen ihres mystischen Charakters mit dem Bonustrahl belegt, und die Werke Lessings, dieses unabhängigen Geistes, der zu seinen Lebzeiten von Revolutionären und Reaktio- nären gleichermaßen verdammt wurde, erfahren das gleiche Los. Die Evangelien, der Koran und der Talmud sind in den kleinen Biblio- theken, populäre religiöse Schriften überall verboten. Es ist amüsant, zu erfahren, daß auch die Werke Richelieu's und Canon Farrars dem gewöhnlichen Leser nicht ausgedient werden und daß auch andere für literarische und wissenschaftliche Arbeiten unentbehr- liche Bücher nur dann verliehen werden, wenn der Bibliothekar persönl- lich die Verantwortung hierfür trägt. Auch vor den Werken der Chemie, der Astronomie und Mathematik macht die Arbeit des Sowjetzensors nicht halt.

Die athenische Agora soll wiedererleben. In Athen beginnen dieser Tage die Ausgrabungsarbeiten, die eine Gruppe amerika- nischer Archäologen im Einverständnis mit der griechischen Regie- rung ins Werk legt. Das Ziel ist, den ältesten Marktplatz Athens, jene Agora, auf der die Entscheidungen zur Blütezeit des athenischen Reiches fielen, wieder aufzudecken. Außerdem hofft man, Reste des Praxiteles, in dem die verdienten Bürger geliebt wurden, des Bulsterions und anderer öffentlicher Gebäude aus dem 4. bis 2. Jahrhundert v. Chr. zu finden.

Berliner Möbel.

Eine Möbelmesse mit Hindernissen.

Die Freie Vereinigung der Berliner Holz-Industriellen, die seit 1891 alljährlich eine Möbelmesse veranstaltet, die nur als Ausstellung für Händler gedacht ist, hat ihre diesjährige Schau in der Ausstellungshalle am Kaiserdamm wesentlich vergrößert.

Durchweg hat das Handwerk oder, sagen wir auch — die Fabrik gegenüber früheren Jahren beste Erzeugnisse ausgestellt, was hier zur Bemühtung der Erzeuger konstatiert werden soll. Wenn die Fabrikanten einen guten Teil des Erfolges auch der Arbeitsfreude der Gesellen in der Holzbearbeitungsindustrie zuschreiben, so spricht das ebenso vorteilhaft für sie; nur sollten sie dann auch ehrlich genug sein, das Anziehen der Preise, u. a. für die Möbel, nicht immer den Lohnerhöhungen zuzuschreiben; ganz besonders nicht in diesem Gewerbe, wo der Zwischenhandel die Preispannen verursacht und ein oft unwürdiges Kreditssystem die Preise unvernünftig in die Höhe treibt. Viele Berliner Möbelhändler wünschen, daß das lautende Publikum ihnen nicht allzusehr in die Karten sehen soll. Erwähnen wir noch, daß bei fortschreitender Belebung des Berliner Baumarktes die Berliner Möbelindustrie nach recht bitteren Jahren — die Inflation, wo die Möbel für nichts verkauft wurden und die nachfolgenden Jahre des wirtschaftlichen Niedrucks — wieder besseren Zeiten entgegensteuert, so ist der Anspruch der Arbeiter wohl eine auf einen gesicherten Lohnsatz gerechtfertigte Forderung auch zur gesunden Grundlage dieses Wirtschaftszweiges.

Bei den ausgestellten Möbeln zeigt sich unmerklich der Zug nach Typisierung. Man braucht nicht daran zu erinnern, wie früher Berliner Möbel ausgegeben haben, von denen in den Eröffnungsreden selbst gesagt wurde, daß sie in der Provinz so verpönt waren, daß Händler Schilber mit der Aufschrift ausgingen: Hier werden keine Berliner Möbel verkauft! Heute dienen Berliner Möbel in ganz Deutschland zur Empfehlung! Große Fabriken sind von den acht bis zehn Mustern ihrer Auswahl bis auf eins oder zwei heruntergegangen, was im ganzen genommen die Zielstrebigkeit ja nicht aufgehoben hat, aber sicher Einfluß auf Form, die Gediegenheit der Ausführung und Verbilligung des Fabrikats hat. Es sind durchweg Edelhölzer zur Furnierung verwendet, von denen sich der lauffähige Buchbaum oder afrikanisches Rosenholz ebenso bizarr wie schön ausnimmt; man denke sich z. B. ein Schlafzimmer in heller Eiche von dunklem Buchbaum umrandet oder ein ganz in sanfte Linien abgeflattetes Eichenzimmer mit der breiten dunklen Faserung des lauffähigen Buchbaums auf hellem Grunde als Füllung. Ganz von Schnörkeln und Hieraten können sich die Möbel bei den meisten Mustern auch heute noch nicht frei machen; ebenso vermißt man auf der Ausstellung die Möbel, die sich der Arbeiter oder Beamte in den unteren Gehaltsstufen leisten kann, diese sind also immer noch wie vormals auf dem Markt der billigen Fertigfabrikate angewiesen. Ebenso interessant sind die anderen Abteilungen der Branche, gestrichene Möbel, Küchenmöbel, Gardinen und Möbelbezugstoffe, Interieur- und Raumtumbenbearbeitung durch Tapete, Fußbodenbelag u. a. Hieron im einzelnen zu erzählen, würde nur bedeuten, dem Leser den Mund für unerfüllbare Dinge wässrig zu machen. Man sollte der Freien Vereinigung der Holzindustriellen nahelegen, ihre künftigen Messen auch einmal der Kritik breiter Volkskreise freizustellen.

Ein ungekehrter Buchhalter.

Nach Unterschlagung von 25 000 Mark ist ein 38 Jahre alter Buchhalter Alfred Gottschalkson verschwunden, der in einem Geschäft in der Wäcker Straße seit Jahren angestellt war und als Junggelle in der Prenzlauer Allee 201 wohnte. Er genoss volles Vertrauen; eine überraschende Revision durch Buchprüfer ergab jedoch, daß er es schon seit zwei Jahren mißbraucht hat. Er unterschlug fortgesetzt kleinere und größere Beträge und verdeckte die Veruntreuungen durch Fälschung der Bücher und der Lohn- und Gehaltslisten, die er ebenfalls zu führen hatte. Als die Kriminalpolizei ihn auf Anzeige festnehmen wollte, war er bereits aus der Wohnung verschwunden. Er hatte, wie festgestellt wurde, gerade noch 1300 Mark vereinnahmt und davon nur 700 Mark an die Kasse abgeführt und verbucht. Zu Hause hatte er einige Sachen gepackt und dann das Weite gesucht. Von einem Hotel in Leipzig aus sandte er an die Firma einen Brief, in dem er seine Verfehlungen, die sich nach den bisherigen Feststellungen auf 25 000 Mark belaufen, bekannte. Das ist die letzte Spur. Man vermutet, daß sich der Ungeheure nach der Tschechoslowakei gewandt hat.

Eröffnung des Berliner Instituts für Anthropologie.

Den Forschungsinstituten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften in Dahlem ist ein neues hinzugefügt worden, ein Institut für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik. Gestern fand die Eröffnungsfeier vor einem geladenen Publikum statt, zu dem anlässlich des Internationalen Kongresses für Vererbungswissenschaft die zahlreich anwesenden Forscher des Auslandes eine erhebliche Zahl gestellt hatten. In seiner Begrüßungsrede hob der Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Professor v. Haack, hervor, daß durch das Wort Rassenkunde, die ja einen Teil der Anthropologie (Erforschung des Menschen im weitesten Sinne) bildet, argente politische Vorstellungen bei einem großen Teil der Deutschen erweckt werden. Aber um irgendwelche Politik und irgendwelche Rassenunterschiede handele es sich hier selbstverständlich nicht, sondern um reine, vorurteilslose Forschung, und wie alle Wissenschaft wird auch die Rassenkunde hoffentlich dazu dienen, die Völker zu einem, nicht zu trennen.

Dann entwickelte der Leiter des Instituts, der aus Freiburg herüberene Anthropologe Prof. Eugen Fischer, für den zugleich an der Berliner Universität ein Lehrstuhl für Anthropologie, der erste dieser Art in Deutschland, geschaffen worden ist, in längerer Rede das Arbeitsprogramm des neuen Instituts, das der Rassenkunde im weitesten Sinne des Wortes geweiht ist. Unter anderem betonte er, daß in der Rassenfrage wissenschaftlich erst erforderliche Tatsachenreihen überhaupt noch nicht vorliegen. Es ist noch vollkommen unklar, was Rassen überhaupt sind, ob und wie sie bestehen und sich ändern. Bisher haben wir auf diesem Gebiet erst einen Anfang, allerdings einen vielversprechenden Anfang — es sei nur an die moderne Blutforschung und Immunitätslehre erinnert. Nachdrücklich betonte er, daß die Rassenhygiene keine Spähen gegen irgendeine Rasse richten kann, sondern hier kommt es darauf an, diejenigen Rassenmerkmale zu pflegen, die geeignet sind, hygienisch zu wirken. Seine Ausführungen gipfelten in dem Versprechen für sich und seine Mitarbeiter, in dem neuen Institut als Diener der Wahrheit zu arbeiten und zu forschen.

Der preussische Kultusminister Baezel ver sprach im Namen der Staats- und Reichsbehörden weitestens Entgegenkommen und Unterstützung der Arbeiten. Ministerialdirektor Krone überbrachte Grüße der preussischen Medizinalverwaltung, die von dieser neuen Forschungsstätte fruchtbarste Beratung in sozialhygienischen Fragen erhofft. Im Namen vieler ausländischer Gelehrten und Institute überbrachte Professor Davenport (Kalifornien) und Professor Schlegel (Zürich) der neuen Forschungsstätte herzliche Glückwünsche.

Theodor Jagare übernimmt für einige Jahre die Direktion des Theaters am Kurfürstendamm und gibt als Grund freundschaftlicher Verbindung das Renaissance-Theater ab. Der neue Leiter des Renaissance-Theaters ist ab 1. Oktober Gustav Hartung.

Das alte Kölner Spiel von Jedermann von Jaskar und Genned (bearbeitet von Carl Nieren) gelangt am Sonnabend, dem 17. September, abends 8 Uhr, im Theater in der Kollertstraße zur Aufführung.

Am Sonntag, dem 12. Oktober, 12 Uhr, eröffnet der Deutsche Ungarnklub, Schloßplatz 8, die Kollektion der Malerin Icha Schlegel. Werke aus Spanien, Italien, Afrika.

Ecke Friedrichstraße / Unter den Linden.



Eine fast historische Stätte des alten Berlin fühlt sich in diesen Tagen an eine 50-jährige Vergangenheit erinnert. Es ist das Café Bauer, Unter den Linden, das zu jenen Gaststätten gehört, die die Bezeichnung „weltbekannt“ führen dürfen. Vor den Fenstern des Café Bauer hat sich ein Stück Geschichte abge spielt, die zuweilen von der ältesten Generation als eine „Glanzzeit“ Berlins erwähnt wird. Aber das interessiert heute weniger. Nicht unwesentlich ist dagegen, wie diese bekannte Berliner Gaststätte entstanden ist.

Sein Begründer war Matthias Bauer; aus einer alten Bauernfamilie Niederösterreichs stammend, kam er nach Wien, um Kellner zu werden. Bald war er einer der bestbezahlten Zahlmarquiere im „Café Czec“ am Graben in Wien, bekannt unter dem Namen Eduard. Zur Wiener Weltausstellung 1878 gründete er ein Kaffeehaus am Praterstern, verließ jedoch nach dem Börsensturz auf Anregung des Hoteldirektors Traut vom „Hotel Donau“ seine Heimat Österreich und siedelte nach Berlin über. Traut wurde erster Direktor des „Hotels Kaiserhof“ in Berlin, und Matthias Bauer errichtete an der Ecke Wilhelm- und Jütenplatz dieses Hotels 1875 das erste Wiener Kaffeehaus in Berlin, benannt „Café Kaiserhof“. So wie Traut bahnbrechend im Berliner Hotelgeschäft wurde (er war der Lehrmeister von Conrad Uhl und Hugo Klus), so wurde Matthias Bauer durch Errichtung des für damalige Begriffe prächtig ausgestatteten „Café Bauer“ (d. h. pompös und überladen) der Wegweiser für andere Unternehmer, die, als sie sahen, daß ein derartig mit großen Mitteln errichtetes Etablissement bestehen kann, nun auch den Mut hatten, große Gaststätten zu gründen und mit Hilfe der Münchener Brauereien ihre Kaffee- und Bierpaläste bauten. Das „Café Bauer“ Unter den Linden wurde durch die Architekten Ende und Bödmann in italienischer Renaissance errichtet, es stellt ein römisches Bad dar,

und die Bilder, die Anton v. Werner einst hierzu malte, gaben dem Ganzen die großartige Stimmung, die jene Zeit liebte.

Tägliche Stammgäste waren Professor Adolf v. Wenzel, Professor Josef Kohler von der Universität sowie die prominentesten Künstler und Künstlerinnen. Matthias Bauer gründete dann nach Cafés in den meisten größeren Städten Deutschlands, so in Frankfurt a. M., Karlsruhe, Dresden, Leipzig, Königsberg i. Pr. u. a. m. Auch hatte er auf allen größeren Ausstellungen seine Betriebe. Als er im Jahre 1894 starb, übernahm und leitete sein ältester Sohn Josef Bauer das „Café Bauer“ in Berlin, der zugleich auf der Berliner Gewerbaustellung 1896 das größte bis jetzt dagewesene Kaffeehaus mit 3000 Sitzplätzen innehatte. Josef Bauer assoziierte sich später mit seinem Bruder Oskar. Beide verkauften das „Café Bauer“ in Berlin im Jahre 1910 an die Hotelbetriebsgesellschaft und zogen sich ins Privatleben zurück. Durch die Inflation verloren dann beide Söhne ihr Vermögen. Josef Bauer ist zurzeit in dem ehemaligen Stammhaus seiner Familie, dem jetzigen „Café Unter den Linden“, tätig, das von der Firma Fröhlich u. Co. bzw. der „Deutschen Gaststätten-A.G.“ übernommen wurde.

Das Café Bauer zehrt heute noch von seiner Tradition. Die Zeit des ähneren Glanzes der Straße Unter den Linden ist verschwunden, „Gala-Auffahrten“ und „Prinzessinnen-Einholungen“ gibt es nicht mehr. Das Café liegt an einer Verkehrsstraße, die ihren eigentlichen Zweck verloren hat; es ist eine Gaststätte, wie viele andere gemorden. Die Bilder Anton v. Werners sind nicht mehr zu sehen, und sie würden heute auch niemand mehr interessieren. Der Verkehr und die Interessen der Zeit haben sich andere Wege gesucht, sie konzentrieren sich nicht mehr um alte Schlösser und ihren moribunden Inhalt. Aber nicht uninteressant ist, aus einem solchen Anlaß das Schicksal einer Gaststätte wieder aufleben zu lassen.

Einheitliche elektrische Spannung. Charlottenburg wird von 110 auf 220 Volt umgestellt.

Nachdem gerade in diesen Tagen ein einheitlicher Strompreis für Berlin zustande gebracht werden konnte, wird augenblicklich eine Normalisierung der Berliner Stromnetze durchgeführt, die außerordentlich wirtschaftliche Vorteile für die Abnehmer mit sich bringt. Bisher gab es in Groß-Berlin hauptsächlich zwei verschiedene Stromspannungen: Im größten Teil der Innenstadt und der Vororte 220 Volt, in Charlottenburg 110 Volt. Diese niedrige Spannung läßt keine volle Ausnutzung des Kabelnetzes zu. Es ist festgestellt worden, daß in einiger Zeit das Elektrizitätswerk Charlottenburg bei zunehmenden Spitzenleistungen den ihm gestellten Forderungen nicht nachkommen könne, wenn nicht neue Leitungen gebaut würden.

Seitdem vor Jahresfrist die Charlottenburger Elektrizitätswerke zu den Städtischen Elektrizitätswerken gehören, ist sofort mit den Vorarbeiten begonnen worden, auch für Charlottenburg die 220-Volt-Spannung einzuführen. Die Ausführung dieses Planes hat sich durch den „Zug nach dem Besten“ und dem damit verbundenen Mehrbedarf an Strom als sehr dringlich erwiesen. Rund um die Gedächtnisstraße, in der Tauentzienstraße und am Kurfürstendamm, wo die Repräsentationsfilialen der großen Berliner City-Geschäfte und Marktenantennennetze, sowie die Restaurants und Lichtspieltheater einen ungeheuren Bedarf an elektrischem Strom haben, ist die Umschaltung nunmehr bereits begonnen worden und wird in kürzester Zeit beendet sein. Die Umschaltung wird nach und nach vorgenommen und dürfte sich über mehr als ein Jahr hinziehen. Man geht frohenbegriffsmäßig vor.

Durch dieses Verfahren tritt keine Störung in der Stromlieferung ein. Allen Anschlußnehmern werden die alten 110-Volt-Birnen gegen 220-Volt-Birnen kostenlos umgetauscht. Gleichzeitig werden elektrische Hausapparate, wie Kocher, Bügelisen usw. umsonst umgetauscht. Bei Apparaten, bei denen diese Umschaltung zu teuer werden würde, werden ebenfalls unentgeltlich Transformatoren eingebaut.

Feuerwehr auf der Affenjagd.

Eine recht amüsante Geschichte spielte sich gestern nachmittag in der Paul-Singer-Straße ab. Aus einer zoologischen Handlung in dem Hause Paul-Singer-Straße 117 hatte sich ein Affe in einem günstigen Augenblick, gerade als ein Kunde die Ladentür öffnete, aus dem Staube gemacht. Eine Schar von Kindern, die den Ausreißer erblickte, jagte hinter ihm her, der ganz verschüchtert an einer Regengasse emporleiterte und sich die Welt — oder vielmehr den Menschenlauf, der inzwischen eine stattliche Größe erreicht hatte — von oben besch. Nichts konnte „Joko“ bewegen, aus seiner lustigen Höhe herabzukommen. Schließlich verschwand er in einem offenkundigen Fenster des ersten Stockwerkes. Da die Wohnungsinhaber nicht anwesend war, das verängstigte Tier aber Schaden anzurichten drohte — es polterte oben mehrmals verächtlich — wurde schließlich die Feuerwehr alarmiert. Ueber eine halbe Meile kletterten zwei Feuerwehrleute und der Besitzer des Affen in das Zimmer. „Joko“ war aber nach keineswegs gesinnt, freiwillig die Gefangenschaft zurückzuführen. Gardinenstangen, Schränke und eine Lampe waren ihm willkommene Zufluchtsorte. Endlich gelang es dann doch, den „Aus- und Einbrecher“ zu fassen. In einen Sack gesteckt mußte er den Heimweg antreten.

Der Kleingärtner-Bezirksverband Wedding berief seine Mitgliederversammlung nach den Vorkursen, Müllerstraße. Auf der Tagesordnung stand der Bericht über den Kleingärtnerkongress in Frankfurt a. M., sowie Besprechung aller derjenigen Punkte, die für die Kleingärtnerbewegung Lebensfragen bedeuten, und zwar: Beschleunigte Verabschiedung des Bodenreformgesetzes, Zuschußgewährung zur Schaffung von Dauergärten und endlich Förderung der Kleingärtnerjugendbewegung. Die außerordentlich stark besetzte Versammlung wurde durch künstlerische Darbietungen — Auf-führung von Reigentänzen und Gesangsvorträgen des Vereins

„Unverdorren“ — eingeleitet. Hierauf referierten Dr. Pauli vom Wohlfahrtsministerium und Dr. Damajski im Namen der Bodenreformer über das Ergebnis der Frankfurter Tagung. Für den geforderten raschen Ausbau der Rebberge versprach Stadtrat Bod befürwortend zu wirken. Eine hierauf einstimmig gefasste Resolution lautete dahingehend: Rasche Verabschiedung des Bodenreformgesetzes, Bereitstellung von Mitteln zur Schaffung von Dauergärten, ferner Anerkennung und Förderung der Kleingärtnerjugendpflege durch Gleichstellung ihrer Bestrebungen mit denen anderer Sportverbände.

„Mertzlicher Sonntagsdienst.“

Vor einiger Zeit ging durch die bürgerliche Presse die Mitteilung, daß die Berliner Ärzteschaft einen Sonntagsdienst eingerichtet habe, das heißt, daß wenn an einem Sonntag ein Arzt nicht zu Hause ist, man in seiner Wohnung erfahren könne, wo kein Sonntagssprerter wohnt. Gegenüber diesem unangenehmen Verfahren hat die Leitung der Berliner Krankenambulatoreien schon seit über einem Jahre einen zentral organisierten Bereitschaftsdienst für die Nacht wie auch für Sonn- und Feiertage eingerichtet. Der Kranke läßt bei der Geschäftsstelle Alexander 6982/84 anrufen und gibt seine Wohnung an. Von der Geschäftsstelle werden, wenn der erste Arzt nicht zu Hause ist, der Reihe nach die benachbart wohnenden Ärzte angerufen, so daß bestimmt zu dem Kranken ein Arzt kommt, was bei nur einem Sonntagssprerter in jedem Bezirk nicht immer gewährleistet sein dürfte. Dieser Nacht- und Sonntagsdienst der Ambulatorien hat deshalb seit seinem Bestehen den besten Anhang bei der Bevölkerung gefunden, wie seine immer steigende Inanspruchnahme zeigt.

Der Berliner Ungarnverein „Petöfi“ hielt im Ulap einen Clardas-Schmaus unter dem Titel „Ungarisches Weinlesefest“ ab. Der Saal war festlich dekoriert mit reichen Sommergaben und süßen Birnen und Trauben. Die Burtschen und Wäpöl waren samt und sonders in ungarischer Nationalbauerntracht und verzapften bei Zigeunermusik einen stottern Clardas nach dem anderen. Sie weichten mit wirklich rührender Geduld und Unverdorrenheit die „unwissenden und unbegabten Ausländer“ in ihre heimatischen Tanzschritte ein. Dafür rehabilitierten sich die Schüler in tänzerischer Hinsicht wiederum mit einem Charleston, Walszer, Schieber usw., deren Ruff die abwechselnd in Aktion tretende Jazzbandtabelle besorgte. Bekanntlich nicht aber stets das Neue, und da die Clardas-turke stets von sämtlichen anwesenden Tanzbesessenen „belebt“ wurden, so hielten auch die Jazzbandler hervor, was sie an ungarischem Repertoire zur Verfügung hatten, und Clardas blieb Trumpf!

Das Richtfest ist ein Brauch. In vielen Städten ist es Sitte, daß der Bauherr — Bier zahlt. So ist es auch im alten Wien gewesen. Im neuen Wien ist die Gemeinde der größte Bauherr und sie hat statt des Aufgebotes bei den Gemeindebauten die Zahlung eines vollen Tagelohnes beim Gleichheitsfest eingeführt. Damit sind die Bauarbeiter äußerst froh. Zurzeit wird u. a. ein Gemeindebau mit 500 Wohnungen im Stadtteil Heiligenstadt, wo einst Beethoven und Schubert wohnten, errichtet.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, und „Der Kinderfreund“ liegen der heutigen Postausgabe bei.

Der Beseitigungsertrieb „Dona“ eröffnete unter sachmännlicher Leitung des Herrn M. Sigels, Reichsplatz 2 am 19. seine Geschäfte und bietet auf Teilnahme zu den günstigsten Bedingungen in Damen- und Herrenbekleidung, Bettwäsche, Gardinen, Simandelen, Teppichen und Küchengeräten ganz besonderen Vorteil. Unsere Leser erhalten an Stelle eines Öffnungsankündens bis 30. September außerdem 5% Extrarabatt auf die Kaufsumme. (Siehe heutiges Inserat.)

Verantwortlich für Politik: Richard Bernheim; Wirtschaft: G. Klingebiel; Gemeindefachbewegung: J. Steiner; Neulieder: Dr. John Schönmatt; Lokales und Sonstiges: Fritz Herbig; Anzeigen: Ed. Glaser; Sport in Berlin: Berling; Sportnachrichten: G. M. v. S. Berlin; Druck: Beroliner-Druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer u. Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Fritz J. Bellag.

Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Norden-Osten.



Hermann Lorenz
 Invalidenstraße 161
 Kaffee :: Tee :: Kakao
 Eigene Rösterei seit 1879

Alfred Ospalski
Sportrestaurant
 Canfiansstraße
 am alten Exerzierplatz, u. d. Schönhauser Allee
 Herrlicher Naturgarten
 Terrassen, Veranda u.
 gemütl. Innenräume (50)
 Während der Sommermonate
 täglich erstklassiges
Garten - Konzert
 Gutgepflegte Biere und
 vorzügl. Küche. Solide Preise
 Vereinszimmer zu vergeben

Berliner Ratskeller
 Königstr. 15-18
 Bierabteilung — Weinabteilung
Künstlerkonzert
 Vorzügliche Küche
 Heinrich Falkenberg

Möbel-Kamerling
 Kastanienallee 56
 75 Spieles., 68 Schlafs., 60 Herrenz.,
 50 Säulen, Aufstellb., Polsterm.,
 Ziermöbel, Korbmöbel.
 Herabgesetzte Preise. Zahlungserleicht.

Tapeten Linoleum
 Größtes Spezialgeschäft
 Uesundbrunnens
Robert Szillat
 Koloniestraße 9

Wanzen
 tötet Looses Gift
 Flasche 1 Mark
 für zwei Betten
Drogerie Richard Loose
 Paul-Singer-Straße 99
 Vorzeiger 10 Prozent

Fritz Sehnert
 Brunnenstraße 31
 Beußelstraße 45

Tapeten, Linoleum
 Wachsstube

Emil Bütners Festsäle
 Schwedter Straße 23/24 + Humboldt 33
 empfiehlt den Gewerkschaften u.
 Vereinen seine Räume, Verbands-
 Kegelbahnen, herrlicher Natur-
 garten mit Bühne für Versamm-
 lungen und Festlichkeiten jeder
 Art. Einige Tage noch frei.

HAWAG Heiz- u. Wasseranlagen G.m.b.H.
 Heizungs-, Gas-, Bewässerungs- und Entwässerungs-Anlagen in jeder
 Art und Größe. — Wiederinstandsetzungen. — Eigene Schweißerei. —
 Spezialität: Einrichtung von modernsten Siedlungsbauten mit Heizung
 sowie Warmwasserbereitung.

Berlin NO 18, Landsberger Str. 92
 Fernspruch Alex. 9130-31

**VOLKS-
 FEUERBESTATTUNGS-VEREIN**
 vormals Volks-Feuerbestattungs-Verein Groß-Berlin V.V. u. G.
 1913

UNTER REICHAUFSICHT
 GESCHÄFTSBEREICH: DEUTSCHES REICH
 MEMELGEBIET UND FREISTAAT DANZIG

HAUPTGESCHÄFTSSTELLE:
BERLIN N 4
INVALIDENSTR. 110
 RUF: NORDEN 3855-88, 6044
 EIG. VERWALTUNGSGEBÄUDE

KEIN KIRCHENAUSTRITT ERFORDERLICH
 NACH EINMONATIGER MITGLIEDSCHAFT
 UNBEDINGTEN RECHTSANSPRUCH AUF
 KOSTENLOSE, PIETÄTVOLLE BESTATTUNG

MAN VERLANGE KOSTENFREIE PROSPEKTE

Fenster- und Gebäude-Reinigungs-Gesellschaft m. b. H.
 Mpl. 14514 Engelauer 29 Mpl. 14514
 Billigste u. zuverläss. Ausführung aller Reinigungsarbeiten
 Vertreterbesuch jederzeit unverbindlich

PALAIS DES ZENTRUMS
 Berlin C., Rosenthaler Straße 36
 Täglich außer Montags **Altdeutscher Ball**
 Stimmung und Humor ohne Ende
 Diese Anzeige berechtigt zum freien Eintritt außer Sonntags.

Großdestillationen Herm. Raband
 Elsässer Straße 16, Ecke Bergstraße,
 Elsässer Straße 11, Ecke Ackerstraße,
 Rügener Straße 14, Ecke Swinemünder Str.

PHARUS-SÄLE
 Ausschank der Löwenbrauerei-Böhmisches Brauhaus
 Berlin N 65, Müllerstr. 142. Tel.: Hansa 645
 Säle bis 1200 Personen fassend. — 5 Verbandskegelbahnen. — In
 den Bierhallen die gute Küche — jeden Sonntag großer Ball.

Der gute Zahnersatz
 Plomben, Zahnziehen
Schrader, Lichtenberg, Prinz-Albert-Str. 1
 Sprechstunden: 9-12^{1/2} und 3^{1/2}-6 Uhr
 Tel.: Lichtenberg 997. Röntgeneinrichtung

H. Janzens Frisier-Salon
 Im Stadtbad an der Schillingbrücke 2
 werden Sie erstkl. bedient
 Spezialität:
 Schönheitspflege • Haarfarben • Pediküre. Erwerbslose 25% Ermäßigung

GERMANIA-PRACHTSÄLE
 CARL RICHTER
 Berlin N 4, Chausseestr. 110 :: Norden 473 u. 6080
 Säle für Festlichkeiten, Kongresse usw. bis 1200
 Personen fassend zu den günstigsten Bedingungen.
 Gute Küche :: Gepflegte Biere :: Solide Preise

RESTAURANT „Münzhof“
 Münzstr. Ecke Dragonerstr.
 Warme Küche • Gut gepflegte Biere • Ab 1 Uhr mittags Konzert

Aufnahmen des
Deutschen Arbeiter-Sängerbundes
 nur auf
Homocord-Electro-Fernaufnahmen
 Ueberall erhältlich

Bauhütte
 Berlin G. m. b. H.
 Gesellschaft für Bau-
 ausführungen aller Art
 Berlin SW 48, Wilhelmstr. 106
 Fernsprecher:
 Zentrum 3205, 3206, 3207



Etablissement am Märchenbrunnen
 Am Friedrichshain 29-32 (früher Schweizergarten)
 Inh.: Willibald Paeschke. Teleph.: Königstadt 671.
!! Prachtsäle noch einige Tage frei !!
VERGNÜGUNGS-PARK
 mit seinen Riesen-Sensationen
 Eintritt frei! Täglich geöffnet! Eintritt frei!

Residenz-Casing
 Blumenstraße 106
 80 Fischtelefone
 Wasser- u. Lichtwunder

Das
Beste, daher das **Billigste**
 sind
Sökelands Pumpernickel
Sökelands Roggenschrote
 als
Qualitäts-Erzeugnisse.
 Verlangen Sie stets Sökeland;
 Sökeland ist überall zu haben.

Groß-Dampfwäscherei „HILDA“
 Hohenschönhausen, Quitzowstraße 49-50
 Telefon: Lichtenberg 354
 Spezialität: Wäsche nach Gewicht gut u. billig

Trinkt
Breithaupt-Weiße

Leibgerichte
 Der Vorrat für
 Hausfrau u. Junggefelle
 Epha-Werke • Berlin • Britz

BANDAGIST LANGE
 Krankenartikel
 Bandagen
 orthopädische Apparate
 medizinische Gerätschaften
 Lieferant für Behörden und
 Krankenkassen
 Eigene Fabrikation
 Fernruf: Humboldt 1904
 BERLIN N 54, BRUNNENSTRASSE 166

GEMEINNÜTZIGE RÜCKEREI DAAB
 Berlin 50 16
 Adalbertstr. 65
 Fernspr.: Moritzpl. 11509

Arbeiter! Raucht
 unsere Spezial-Marke
„MILETEA“
 Ellen ... 2 Pl. Exträ ... 3 Pl.
 hergestellt aus rein orientalischen
 Tabaken.
 Erhältlich in allen Spezialgeschäften.

Veetelli
 Täglich
 Schokolade
 Auerkannt vorzügliche Qualität

Bevor Sie Möbel kaufen
 besichtigen Sie meine Ausstellung
 Zahlungserleichterung ohne Aufschlag, bei Kassa 5%
JULIUS KIWI Tischlermeister
 Berlin N, Chausseestr. 60

Restaurant Patzenhofer
 Joachim Willert, Alexanderstr. 42, am Alexanderplatz
 Bier: Beste Speisen • Getränke
 1/20 = 20, 3/20 = 25 Spezialität Hackepeter 6/20 = 20, 8/20 = 25



MALERHÜTTE-BERLIN
 VORMALS MALEREIGENOSSENSCHAFT GEBÜNDET 1912
 NO18, LANDSBERGER ALLEE 38-39
 FERNSPR. ALEXANDER 5628-29
 ALLE MALERARBEITEN
 MOEBEL- UND AUTOLACKIERUNG

Möbel-Hasemann
 Neue Schönhauser Straße 1
 (alte Weinmeisterstraße)
 Filiale: Lotheringer Straße 25
 (Schönhauser Tor)
 Stets 200 aufgestellte Zimmer in
 4 Etagen in jeder Preislage
 Anfertigung nach eigenen und gegebenen Entwürfen

Kulturarbeit

Organisation der Kultur.

Von Dr. Theodor Tschauer.

Der Aufsatz, in dem ich zu der Frage, ob es sozialistische Kultur gibt, Stellung zu nehmen versuchte, bedarf in doppelter Hinsicht der Ergänzung. Aus Gründen des Raum-mangels war es nämlich nicht möglich, an Beispielen darzu-tun, in welchem Sinne wirklich von einer sozialistischen Kultur die Rede sein, und in welcher Weise diese sozialistische Kultur durch Ausbau einer umfassenden

Organisation der Kultur

gefördert werden kann

Meine Behauptung, daß Erscheinungen der Kulturent-wicklung teils auf die gegenwärtigen Lebensbedingungen des Proletariats, teils auf die Erfordernisse des Klassenkampfes, teils auf allmähliche Besserung in der Lage des Proletariats zurückgeführt werden können, bedarf der Erläuterung durch Beispiele.

In erster Linie fallen hier diejenigen Erscheinungen ins Auge, die als Gegengewicht gegen den Fabrikbetrieb und die Zusammenpferchung des Proletariats in den Großstädten den Arbeiter in seiner freien Zeit mit der Natur verknüpfen, wie namentlich der Wandersport. Mehr an den Ar-beiter als Klassenkämpfer wendet sich die Forderung, die Raufschäfte zu meiden, durch welche der Kapitalismus ihn in Banden hält, seine Erkenntnis für seine Lage trübt, seinen Willen zum Fortschritt hemmt, kurz, seine Kampfkraft schwächt. In diesem Sinne ist der Kampf gegen die Schäden des Alkoholismus eine Auswirkung des sozialen Klassenkampfes. Hierzu kommt noch drittens der Einfluß, den die Lebenshaltung des Proletariats bei all-mählicher Durchsetzung sozialistischer Forderungen erfährt und der die Lebensform des Proletariats, also seine Kultur, maßgebend bestimmen kann.

In diesem dreifachen Sinne ist es denkbar, daß von den sozialistischen Ideen aus das gesamte Leben des Proletariats aus einer Klasse bestimmt und die so im sozialistischen Ideen-gehalt verwurzelte Kultur

Norm für die Gesamtheit des Volkes,

vielleicht der Menschheit, wird.

Wenn sich innerhalb des Proletariats immer mehr die Erkenntnis ausbreitet, daß die Lebensführung selbst Mittel des Klassenkampfes ist, dann besteht die Hoffnung, daß all-mählich die Formen bürgerlicher Lebensführung, durch welche die Bourgeoisie das Proletariat zu beherrschten vermag, nicht mehr blindlings nachgeahmt, sondern durch eine, der Klassen-lage, dem Klassenkampf und dem Klassenziel des Proletariats entsprechende Lebensführung ersetzt wird. Die Mittel, die zur Schaffung einer proletarischen Kultur führen, können aber nicht in der gleichen Weise erkannt werden wie etwa zweckmäßige Maßnahmen im Wirtschaftskampf. Nur ganz ausnahmsweise besteht die Möglichkeit, eine grundsätzliche Lebensfrage überhaupt zur Erörterung zu stellen, wie dies etwa bei der Alkoholfrage oder bei der Frage der Ehrenerform geschehen kann. Die Frage der Schaffung einer pro-letarischen Kultur ist vielmehr eine

Frage der Führerauslese.

Dabei muß aber betont werden, daß diejenigen Personen, welche die Arbeiterschaft als Führer in politischen und wirt-schaftlichen Kämpfen erwählt, nicht ohne weiteres auch auf dem Gebiete der Schaffung einer proletarischen Kultur als geeignete Führer angesehen werden können, da die Aufgaben auf den drei Gebieten Wirtschaft, Politik und Kultur, viel zu sehr voneinander abweichen, als daß die gleichen Führer-eigenschaften auf diesen drei Gebieten erforderlich wären. Unter diesen Gesichtspunkten ist für die Schaffung einer Kulturorganisation ein besonderes Schema der Führeraus-lese erforderlich. Während nun auf dem Gebiete der Politik, wo es auf Prinzipien und Programme ankommt, ein all-gemeines gleiches Verhältniswahlsystem den Klasseninteressen des Proletariats am meisten entspricht, ist auf dem Gebiete des Wirtschaftskampfes die Forderung eines Räte-systems mit Recht erhoben, weil ein solches indirektes Wahlverfahren eine bessere Gewähr für die Auswahl geeigneter Persönlich-keiten gibt. Ebenso muß auf dem Gebiete der Kultur eine Art

Kultur-Räte-system

geschaffen werden, als Kampfmittel des Proletariats gegen die Beherrschung durch bürgerliche Kultur. Der Gedanke scheint freilich zunächst phantastisch. Aber wenn wir uns erinnern, daß die Forderung Lassalles, den politischen Kampf mit dem allgemeinen Wahlrecht zu führen, heutzutage eine Selbstverständlichkeit, zunächst auf erheblichen Widerstand der Arbeiterschaft, so auch auf die Bedenken Bebels stieß, werden wir einer solchen Idee nicht von vornherein ablehnend gegen-überzutreten dürfen.

„Au pair.“

Von Paul Dobert.

In einer Zeit, wo selbst dem Lehrling eine kleine Vergütung zu teil wird, ist eine Art von Arbeitnehmern noch nicht aus-gestorben, nämlich diejenigen, die ihre Leistungen ohne Be-zahlung, und als Entgelt für Unterkunft und Essen, die sogenannte freie Station, zur Verfügung stellen. Es sind dies meist junge Mädchen, die aus unerquicklichen häuslichen Verhält-nissen herauskommen wollen, nichts Gründliches gelernt haben, so daß ein Beruf mit Fachkenntnissen ausgeschlossen ist, und deshalb als Stütze, Kinderfräulein usw. sich betätigen wollen. Als das Französische bei den „nationalen“ Leuten noch nicht verpönt war, las man häufig Anzeigen über Stellen „au pair“, d. h. gegen die Hergabe deiner Arbeitskraft erhältst du die Verpflegung, des Nahrung- und Schlafbedürfnisses. Als Lockmittel wurde dann noch „Familienanschluß“ zugesichert, was namentlich, wenn Name oder Stand der Familie etwas Besonderes erwarten ließen, auf un-erfahrene Personen großen Eindruck machte. Meist blieben Ent-täuuschungen nicht aus, da der Familienanschluß sich mehr als Be-schäftigung mit den Kindern in der von der gnädigen Frau nicht in **Körperlich** genommenen Zeit herausstellte. Es ist das Eigentüm-

Negermusik und ihre Entartung.

Ein Wort zum Kapitel „Jazz“.

Kurz nach dem Weltkriege und während der Revolutionen und Quastrevolutionen schlugen die Herzen der Menschen schneller und — sagen wir — „menschlicher“. Es dämmerte in ihren Herzen. Es bestanden Tendenzen zur Durchbrechung von überlieferten Begriffen und Anschauungen. Die Zeit also war günstig für neue Parolen und Prinzipien, neue Weltanschauungen und Stille, für neue Taten und neue Symbole.

Eines dieser Symbole wurde der Jazz. Der Jazz der er-wachenden Rasse, der Reger. Die Urkraft der Reger fand den Weg zu den Herzen und Sinnen der, in ihrer hohen Kultur so getäuschten, weißen Völker. Das waren die Reger in ihrem Rhyth-mus von Urwaldhemmungslustigkeit und überfühltem Christen-tum; die Reger mit den Amuletten ihrer Medizinmänner unter der weißen Smokingbrust, die Negermissionäre und die gezähmten Plantageneger. Und die Erstatler, die Geister spürten und sahen. In den Regern erwachte — und nicht in geringem Maße durch ihre Jazzersfolge — das Bewußtsein der Gleichberechtigung mit, ja der Überlegenheit über den Weißen. Sie brauchten zur Lieberwindung ihrer letzten Minderwertigkeitsgefühle noch etliche Jahre und die ganze Welt ist der Schauplatz dieser Krise, die sich überhaupt der entsprechenden Krise in den weißen Rassen anschließt.

Als es den Menschen — allerdings nur für kurze Zeit — be-wußt wurde, wie hohl ihre ganzen nationalistischen und moralischen Phrasen waren, als die Truppen von den Schlachtfeldern zurück-kehrten und die Tanks der Revolutionsmänner durch die Straßen der Großstädte fuhren, begann der Jazz, hemmungslos, ohne „all-gemeine Musiklehre“, wild und laut. Und die Menschen rächten sich am Abend im Lokal für ihre betrogenen Hoffnungen, für Krieg, Lüge und Hunger, für ihre Erziehung, die alle echten oder „un-echten“ Gefühlsregungen, alle Bedürfnisse nach Sentimentalität und Rhyth verdrängt hatte, durch Raufsein, Loben, Mißachtung aller bisherigen Werte und ungesellschaflichen Benehmen. Sie über-trieben natürlich, aber es war gut so. In den überfüllten Lokalen rasten ohne Pause die Jazzbands und sie betäubten die Ohren und die Gemüter ihrer entzückten Zuhörer mit Posaunen, Trompeten und mit den Elfbogen und Füßen gespielten Klavieren, mit heulen-den Violinen und Sazophonen, mit klirrenden Banjos, mit Auto-hippen, großen und kleinen Trommeln und Tiroler Kuhglocken, mit dem Knattern und Dröhnen von Radmotoren und mit Hammern bearbeiteten Eisenstangen, mit Tom-Toms, Kindertrumpeten und auf den Boden geschmissenen Porzellantellern, mit Knarren, Jazz-besen und singenden Sägen. Die ebenso musikalischen wie hem-mungslosen Reger gaben — im buchstäblichen Sinne des Wortes — den Ton an. Und der damalige Jazz hatte die Eigenschaft mit jeder neuen und echten Kunst gemeinsam, nämlich, daß sie alles Akademische und Eingeeengte über den Häufen warf.

Die Anfänge des Jazz sind, wie so viele plötzlich allgemein betriebene Dinge, die vorher „überall in der Luft hängen“, — nach zehn Jahren schon — legendarisch geworden. Einer leitet das Wort „Jazz“ von dem schon länger bekannten Dialektwort „jazz“ ab, das soviel als „ergötzlich“ bedeutet. Ein anderer erzählt folgende Geschichte: „Ein Manager, namens Gorcham, hörte in New Orleans auf der Straße einige schwarze Musikanten, die Klänge für eine Preisjazzkonzert machten. Er wurde durch die groteske Energie dieser Leute gefesselt. Sie schüttelten und verrenkten ihre Arme und Beine und drehten und wiegten sich wie Berrückte, nach dem phantastischen Rhythmus von Posaune, Klarinette, Kornett und Trommel. Dann warfen sie ihre Krögen, Hüte und Röcke ab, um sich ganz der Raserei der Synkopen hinzugeben. Sie spielten nach dem Urteil eines schwarzen Zuhörers, „als wären alle Teufel hinter ihnen her“. Worauf Mr. Gorcham sofort den Sensations- und Handelswert der Sache erkannte und die Leute für ein Café in Chicago engagierte.“ Ein dritter erzählt folgende, glaubwürdigere Geschichte: „Die Wiege des Jazz stand in Chicago, im Café Schiller. Das Café ging schlecht, und der Inhaber war gezwungen, seinen weißen Dirigenten zu entlassen, und im Jahre 1915 einen billigeren, einen Neger, namens Jasbo Brown, anzustellen. Jasbo spielte auf allen möglichen Instrumenten und machte einen Heidenlärm. Der beim Publikum Gejollen fand. Er wurde der Liebling des Publikums, und man fürzte seinen Namen auf „Jazz“ ab. Jazz wurde allabendlich mit Sprit vollgegoßen, damit er immer wilder wurde.“

Wie dem auch sei, der Jazz, mit seinen ausschließ-lich improvisierenden Musikern, war damals eine wichtige und interessante Lebensäußerung geworden. Bis ...

Ja, bis die Menschen anfangen nach dem Jazz ausschließ-lich zu tanzen, anfangen daß sie sich ihn anhören. Und weil die Menschen Eros in ihrem Leben nicht genügend Platz einräumten, weil sie es veräumten, unzensurierte Bücher zu lesen und sich kon-

ventionstose Stücke und Filme anzusehen, strafte ein weiser und gerechter Gott sie mit einer direkten L a n z u t. Und die weißen Prohibitions männer, die Whiteman und Genossen, nahmen sich des Jazz' gültigst an, maßregelten ihn, und gaben ihm das Schema von 88 oder 136 Takten pro „Nummer“. Sie brauchten ihm Sitte, Notengetreueheit und Harmonielehre bei. Und die weißen Männer taten es gemiß in der Überzeugung, dem Jazz — mit dem sie sich nunmehr in der Folge identifizierten — und der Welt zu nützen.

Und die Menschheit besitzt jetzt ein fades Gebilde, das ihr mit großen Worten angepriesen wird, das zwar noch den Namen „Jazz“ führt, das aber mit dem eigentlichen und ur-sprünglichen Jazz nichts mehr zu tun hat. Also keine rasenden, o-rhythmischen Klangorgien mehr, sondern ein züchtiges, ja gedrücktes Tillerballett von hüpfenden Vierteln und Achtern mit oben und unten gut verschlossenen Kleidchen.

Und wie steht es nun mit dem so viel gepriesenen Neuen, das der jetzige Jazz uns gebracht haben soll?

In der Melodik kann es doch kaum sein, wo dieselbe in ihrer achtaktigen Periode so einfach ist, daß selbst ein musikalisch Un-begabter sie bei einmaligem Hören nach einer Woche noch nach-pfeifen kann, wo sie sich in den meisten Fällen mit dem einfachen Mittel der Sequenz oder mit dem noch einfacheren des Plagiats begnügt. Händel („Yes, we have no bananas“ entlehnt sein Haupt-thema dem „Halleluja“ aus dem „Messias“) muß daran glauben und mit ihm Bach, Beethoven, Chopin, Rubinstein, Tschailowsky, Puccini und Paderewsky. Die Volklieder und die beliebtesten Opern-arien werden geplündert. Und dann die Harmonik. Die gebraucht als Summum ein paar Dominantnonakkorde oder ein paar alterierte Dreiklänge, und sie wird zu einer Scheinpolyphonie auf-gelöst. Der Rhythmus ist nichts weiter als der des einfachen Dahin-schreitens, des primitiven Geschwindmarches — des „steps“ oder „trotts“ — und wird sehr straff und mechanisch durchgehalten, damit die Tänzer ja nur nicht einen Schritt schneller oder langsamer als den anderen auszuführen brauchen. Die „neuartige“ Instrumenta-tion schmarrt von Effekten, die schon vor zwanzig bis dreißig Jah-ren bei Debussy, Strauß, Mahler und Schönberg zu finden waren, und sie artet jetzt aus im immer mehr hervortretenden Blendwerk der instrumental-virtuosen Technik. Da der jetzige Jazz jede gedant-liche oder geistige Anstrengung überflüssig macht und nach „er-problem“ Schema auf dem beliebigen goldenen Mittelweg dahin-pliert, bedeutet er eine Volksgefahr und eine Krankheit. Das einzige, was der Jazz noch einigermaßen Gutes bringt, ist eine halbwegs gesunde Mißachtung der „akademischen“ Musik; es ist der musikalische Humor; es sind die lächelnden Musikanten. Aber die Mißachtung des „Musikers mit der gefalteten Stirn“ wird vielfach so feilich getrieben, daß die Menschen von der eigentlichen Musik im europäischen Sinne überhaupt nichts mehr wissen wollen.

Die oberen Zehntausend haben den Jazz nunmehr offiziell adoptiert. Der Jazz ist zu Hause in den Palästen der Trutz- und Bankmänner und in denen des Adels. Und die breiten Massen machen es ihnen nach.

Soll man sich wieder und wieder darüber aufregen, wie jämmer-lich wenige ein tüchtes und gerechtes Urteil über die ihnen nahen Erscheinungen haben? Nein! Sondern man soll, im Sinne seines eigenen inneren Imperativs, hartnäckig kämpfen, selber besseres bieten, und aufklären, da die feilschen Ursachen, die bemußt werden, nicht mehr krank machen und, im übrigen, freundlich lächelnd zu-sehen, wie man, sobald das Federwerk des Jazz abgelaufen sein wird — zum Ergötzen der Götter, die ja, nach dem klassischen Worte, vergeblich gegen einiges in dieser geliebten Welt kämpfen — brot Platz macht für die nächste Dummheit.

Borderhand aber sind wir noch beim Kapitel Jazz.

Ja, ich weiß wohl, daß es jetzt noch amüßant sein kann, sich einen richtiggehenden Jazzband mal einen Abend anzuhören. Auch ich höre — wenn ich gezwungen bin zu wählen — doch noch lieber Jazz, als, auf einem amerikanischen Harmonium gespielte Choräle. Aber die breite Masse nimmt die Sache verflucht ernst und man kann es nicht verhehlen, daß sie mit Verstand und Sinnen dem Jazz einfach verfallen ist.

Wir aber glauben mit Adolf Weismann sagen zu dürfen, daß die Menschen bald dieses „synkoptierten Parademarsches“ überdrüssig werden. Viele versuchen dann auch heimlich den Jazz. Aber sie unterliegen in den meisten Fällen dem Zeitgeiste. Sie tanzen nach ihm, sie hören sich ihn an — wie richtiggehende Kammermusik — und sie diskutieren ernsthaft die Vorzüge dieses oder jenes Ensembles. Und ein einziger vielleicht fragt sich während des Tanzens — und schließlich doch vergebens —: „Was habe ich eigentlich mit dieser psychischen Krise der schwarzweißen Rassen zu schaffen?“
Karl Wangelberg.

siche solcher einen familiären Charakter aufweisenden Stellungen, daß der Pflichtenkreis kein fest umschriebener ist: das „Fräulein“ ist die Helferin in allen Nöten; zu allen Tages- und Nachtzeiten appelliert man an ihre Freundlichkeit: „Sie sind wohl so freundlich“ und so ist der Tag derart mit Arbeit überladen, daß für Augen-blicke der Selbstbestimmungen und Ruhe keine Zeit ist. Gerade das Unbestimmte der Stellung schafft eine Art Leibeigenschaft: ist ein noch so kleines Honorar verabrebet, so hat man die dafür verlangten Dienste meist recht genau umschreiben und der Arbeitnehmer weiß, was von ihm gefordert wird. Daß die Verhältnisse im Ausland nicht besser sind, ist wohl sicher: dort wird meist die Erlernung der Sprache als besonderer Köder gebraucht, doch sind auch in dieser Hinsicht Enttäuschungen unausbleiblich: die Familie erwartet, daß das „ausländische Fräulein“ ihren Sprossen keine Mutterprache beibringt und wieviel dann für das Fräulein hinsichtlich Erlernung der Landesprache abfällt, hängt ganz von der Energie des jungen Mädchens ab.

Seitdem der Frau alle leichteren Berufe offen stehen und das politische und soziale Verständnis Fortschritte gemacht hat, ist die Zahl der „au pair“ Arbeitenden zweifellos gesunken, aber es müßte überhaupt unmöglich gemacht werden, daß die Unerfahrenheit ausgenutzt werden kann. Hier hilft vor allem die Organisation, und jedes junge Mädchen sollte ihr beitreten und seine Rechte erforder-lichenfalls durch sie vertreten lassen. Moralische und finanzielle Kraft erzeugt allein der Zusammenschluß der im gleichen Beruf Tätigen.

Aber nicht nur die Frau, auch der Mann wird zuweilen

durch verlockende Nebenstände in die Verführung geführt, seine Arbeitskraft ohne Bezahlung hinzugeben. Aus Badeorten, namentlich Seebädern, kommen Angebote für kostenfreien Aufenthalt, wenn dafür spezielle Dienste, wie z. B. musizieren, geleistet werden. Wie mancher, der aus seinen eigenen Kreisen noch nicht herausgekommen ist, möchte wohl zur Übernahme solcher Verpflichtung sich bereit finden — aber es ist besser, wenn er die Hände davon läßt. Ge-schäft ist Geschäft und sollte nicht mit Wohltaten erweisen verquidt werden. Auch der Landwirt, der die umsonst zu verrichtende Land-arbeit als Zugabe eines Ferienaufenthaltes vorzieht, ist noch dann und wann anzutreffen ... Ausgabe der Presse ist es, solchen Wieder-leuten die Mäße vom Gesicht zu reißen, und Aufgabe der Organi-sation ist es, die nötige Ausklärung nach beiden Seiten zu geben. Wie der Arbeiter seinen ausgemachten Lohn und kein Almosen ver-langt, soll auch der Arbeitgeber sich zu dem Gedanken bekennen, daß der richtig bezahlte Angestellte und Arbeiter die für das Ge-schäft nützlichste Kraft darstellt.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Welt bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ah! ich aber ein Verdienst daran, so hoch ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen; an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Goethe

Die Gewerkschaften zum Pariser Kongress. Genosse Graßmann berichtet in der Plenarversammlung.

In der gestrigen gut besuchten Plenarversammlung des Ortsausschusses Berlin des IGB in der Gewerkschaftshaus referierte Genosse Graßmann über den Internationalen Gewerkschaftskongress in Paris.

Nach eingehender Besprechung der Zusammensetzung des Kongresses schilderte Graßmann die Schwierigkeiten, die sich aus den verschiedenen Verhältnissen in den einzelnen Ländern und nicht zuletzt durch die notwendigen Ueberlegungen der auf dem Kongress gehaltenen Reden ergaben.

Nach dem Kriege war in allen Ländern ein gewaltiger Aufschwung ungeschulter Massen zu den gewerkschaftlichen Organisationen zu verzeichnen. Das führte zu einer Ueberforderung der gewerkschaftlichen Kraft, was sich auch in dem Aufbau der Leitung des IGB auswirkte. In allen Ländern sind Rückschläge eingetreten. Am schwersten ist die italienische Arbeiterschaft betroffen. Italien ist wirtschaftlich, politisch und finanziell für den IGB ausgeschieden. Neben der wirtschaftlichen Depression wirkten die Moskauer Einheitsfrontpaktoren sehr hemmend auf die Gewerkschaftsbewegung in allen Ländern. Vorab hat sich die Notwendigkeit der Sicherlegung des IGB nach einem Lande mit einer Hauptsprache ergeben. Dafür ist Deutschland in Aussicht genommen.

Scharf perurteilte der Referent das Vorgehen der englischen Gewerkschaftsführer Purcell und Brown auf dem Pariser Gewerkschaftskongress. Es sei unbedingt notwendig gewesen, in der Frage der englisch-russischen Beziehungen eine Klärung herbeizuführen. Die Russen haben sich bisher geweigert, die Bedingungen und Statuten des IGB anzuerkennen, während andere Länder die Anerkennung für selbstverständlich hielten. Der englische Gewerkschaftskongress in Edinburgh hat mit großer Mehrheit die Auflösung des englisch-russischen Komitees beschlossen. Wenn es zu einer Einigung kommen soll, dann müssen zunächst die russischen Gewerkschaftsführer ihren schmutzigen Kampf gegen die Antiradikale Gewerkschaftsinternationale einstellen.

Die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse in der ganzen Welt haben einen Verlauf genommen, der alle Gewerkschaften vielfach bald zu einem Zusammenschluss zwingen wird. Darum sei die Stärkung der Gewerkschaften und damit auch des IGB zum Kampf gegen das Nachstreben der Reaktion jetzt dringender denn je.

In der Diskussion suchten die Kommunisten die mit großem Beifall aufgenommenen Ausführungen vergeblich durch kritische Bemerkungen zu entkräften. Genosse Graßmann wies diese Angriffe zurück.

Mit einer dringenden Mahnung zu reger Agitation für die Gewerkschaften schloß Genosse Sabath die gut verlaufene Versammlung.

Vereinbarung in der Herrenkonfektion. Ein neues Lohnabkommen.

Die schwebenden Lohnunterschieden in der deutschen Herrenbekleidungsindustrie wurden durch eine Vereinbarung, die im Reichsarbeitsministerium unter Vorsitz des Reichsarbeitsgerichtsrats Dr. Königsberger stattfand, beigelegt. Das neue Lohnabkommen sieht eine Erhöhung von etwa 10 Prozent vor und läuft bis zum 30. April 1928.

Die Junst in der Damenkonfektion.

Woju müssen Näherinnen drei Jahre lernen? Man schreibt uns: Für die Berliner Damenkonfektion werden seit Monaten täglich Tausende von Näherinnen gesucht. Die Arbeitsnachweise können keine Arbeitskräfte vermitteln, trotzdem

durch die Konfektionskräfte zu Tausenden unterstellt werden, die gern die Möglichkeit ergreifen würden, sich in der Berliner Konfektion als Bekleidungsarbeiterinnen durch kurzes Anlernen zu betätigen, wenn nicht die hemmenden Bestimmungen der rückwärts eingestellten Innung diesen Weg unmöglich machen würden.

Wer kann unter den heutigen Verhältnissen ein junges Mädchen drei Jahre in die Lehre schicken für ein Entgelt, das vielfach nicht einmal die Ausgaben für Fahrgehalt innerhalb Berlins deckt? Dabei ist eine dreijährige Ausbildungszeit für die Konfektion keineswegs notwendig.

Wer die Verhältnisse in der Berliner Konfektion kennt, weiß, daß bei der heutigen Anfertigungsmethode (Massenfertigung, Applikation in der Kleiderfabrikation und Mechanisierung der Betriebe) nicht etwa perfekte Schneiderinnen gebraucht werden, sondern lediglich Bekleidungsarbeiterinnen, welche als sogenannte Spezialarbeiterinnen bestimmte Einzelarbeiten jahrein, jahraus am Kleidungsstück vollziehen.

Die Billigkeit des Kleidungsstückes ist maßgebend für den Absatz, und da man sich, in fast allen Werkstättenbetrieben heute auf das System des Fließbetriebes, soweit es anhängig ist, eingestellt hat und die elektrischen Schneidmaschinen heute schon überall dominieren, ist die Spezialisierung der einzelnen Arbeiten zwangsläufig derart fortgeschritten, daß die Möglichkeit besteht, die jugendlichen weiblichen Kräfte, welche heute zu Tausenden so dringend benötigt werden, in kürzester Frist für das Spezialfach der einzelnen Näharbeiten auszubilden.

Die letzte Saison für den Sommer 1927 zeitigte infolge der Hemmungen, welche durch die Innung und die von ihr geforderte Lehrzeit entstanden sind, daß für die Berliner Bekleidungsindustrie nur annähernd 70 Proz. der aufgegebenen Orders rechtzeitig erfüllt werden konnten!

Die jetzige Wintersaison befindet sich wieder in derselben Situation. Das Suchen nach Näherinnen hat Formen angenommen, die im schärfsten Widerspruch zu der Erwerbslosenfrage stehen.

Seit dem Februar 1925 ist von der Organisation der Werkstättenbetriebe der Bekleidungsindustrie für Wästen und Kleider der Versuch unternommen worden, diesen Zustand zu unterbinden, um somit allgemein die trostlose Lage der Erwerbslosen zu verbessern. Jedoch ohne Erfolg, da trotz der spontanen Neuerung von 1500 Werkstättenbetriebern der Wästen- und Kleiderkonfektion die Aufsichtsbehörden, als da sind: das Landesarbeitsamt, die Deputation für Handel und Gewerbe, der Herr Oberpräsident der Provinz Brandenburg und der Herr Minister für Handel und Gewerbe, es nicht einmal für nötig hielten, die aufgeworfene Frage zu beantworten.

Der Berliner Wirtschaft ist eben wirklich nicht damit gedient, daß man veraltete Junstbeschlüsse hochhält, während auf der anderen Seite durch fortschrittliche Maßnahmen Tausende von weiblichen Kräften von der Straße entfernt und aus der Erwerbslosenfürsorge der Geld verdienenden produktiven Arbeitsleistung zugeführt werden können, zumal heute ein Tarif für die Bekleidungsarbeiterinnen besteht, welcher Stundenlöhne von 45 bis 62 Pf. vorsieht, die einen Verdienst ermöglichen, der allgemein in der Industrie gegeben ist.

Hoffentlich haben diese Zeiten den Erfolg, daß man nunmehr nach einhalb Jahren endlich bei den Behörden aus den „Erwägungen“ herauskommt und durch gesunde Beschlüsse des Arbeitslosenrates der weiblichen Kräfte verfeinert wird, um somit der allgemeinen Wirtschaft und der für das Berliner Wirtschaftsleben ausschlaggebenden Bekleidungsindustrie zu dienen. R. S.

Neuer Vorstoß gegen die Freizügigkeit.

Die üblen Schikanen zur Unterbindung der Freizügigkeit haben jetzt auch in der Schwarzwälder Uhrenindustrie Eingang gefunden. So haben die zum Unternehmerverband gehörenden Uhrenfabriken in Schwenningen a. N. unter sich beschlossen, Arbeiter, die in einem Verbands-

betriebe aufhören, in einem anderen nicht einzustellen, falls sie ihre Entlassung gegen den Willen des Unternehmers genommen haben.

Der Deutsche Metallarbeiterverband bezeichnet diese Abmachung als einen Verstoß gegen das geltende Kollektivabkommen und gegen die guten Sitten, da das Fortkommen der Arbeiter dadurch unterbunden werde. Er hat deshalb die Arbeiter aufgefordert, die Leistung von Ueberstunden solange einzustellen, bis die Unternehmer ihren tarifwidrigen Beschluß aufheben und mit der Sperrung von Arbeitern aufhören.

Heute Verhandlungen in der Solinger Metallindustrie. Die Taschenmesser-Heimarbeiter streiken.

Sollingen, 16. September.

Im Lohnkampf der Solinger Metallindustrie hat der staatliche Schlichter die Parteien für heute zu Verhandlungen eingeladen. Inzwischen hat der Kampf auch auf die Heimindustrie übergegriffen. Mit den Heimarbeitern der Taschen- und Federmesserindustrie geführte Verhandlungen endeten ergebnislos. Eine Versammlung der Heimarbeiter dieses Industriezweiges hat das Angebot der Arbeitgeber, das eine dreiprozentige Lohnerhöhung vorsah, abgelehnt und ist heute in den Zustand getreten.

Eine englische Moskadelegation.

Das zerfallene Porzellan soll gekittet werden.

London, 16. September.

Laut „Daily Telegraph“ wird versucht, trotzdem der Gewerkschaftskongress das englisch-russische Komitee aufgehoben hat, die Fühlung mit Moskau aufrechtzuerhalten. Eine Reihe „revolutionärer“ Gewerkschaftsführer, darunter das Mitglied des Zentralrates Ben Lilliet sowie der Bergarbeiterführer Coot, hat sich mit Mitgliedern der „Arbeiterbewegung“ zur Bildung eines nationalen Ausschusses für die Organisation einer nach Rußland zu entsendenden britischen Arbeiterdelegation zusammengeschlossen. Anstrengungen werden unternommen, um für die im November stattfindenden Feiern in Rußland zum 10. Jahrestag der Erziehung der Sowjetrepublik eine britische Delegation aus allen Industrien jenes Rundgebungs der „internationalen Solidarität“ nach Rußland zu schicken.

Taktik des englischen Eisenbahnerverbandes.

London, 16. September. (W.T.B.)

Der Sekretär des englischen Eisenbahnerverbandes, J. H. Thomas, hat an die Mitglieder des Verbandes ein Schreiben gerichtet, in dem er sie nachdrücklich auffordert, an den Bestrebungen der Eisenbahngesellschaft um einen leistungsfähigen und rentablen Eisenbahndienst mitzuarbeiten. Das Schreiben begrüßt den Vorschlag von Konferenzen zwischen den Betriebsleitungen und den Eisenbahnbediensteten, auf denen die augenblicklich wichtigsten Fragen des Eisenbahnbetriebs erörtert werden sollen, und fordert alle in Betracht kommenden Persönlichkeiten des Verbandes auf, dieser Angelegenheit nachhaltiges Interesse entgegenzubringen und den höheren Beamten der Eisenbahngesellschaft in dieser Frage alle denkbare Hilfe und Unterstützung zu gewähren. Eine solche Zusammenarbeit, führt Thomas aus, stehe nicht im Widerspruch mit gesunden gewerkschaftlichen Prinzipien.

Die Sparkasse der Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten u. G. Berlin, Wallstr. 65, ist täglich mit Ausnahme von Sonnabenden von 9-3 Uhr und 4-6 Uhr, Sonnabends von 9-1 Uhr geöffnet.

Wir eröffnen heute unser Teilzahlungsgeschäft
Besuchen Sie uns bitte, es wird für Sie von **Vorteil** sein. Wir bieten Ihnen **in größter Auswahl feinsten Machart und neuestem Schnitt**

Damenmäntel **Herren-Anzüge**
Damenkleider **Herren-Unter u. -Paletots**
Pelz-Mäntel u. -Jacken **Geh- u. Sportpelze**

Bettwäsche, Gardinen, Stores, Teppiche, Läuferstoffe, Diwanddecken usw. usw.
Sie werden stets das Gewünschte bei uns finden.

Alles auf Teilzahlung bei geringster Anzahlung.
Außerdem erhalten Sie bis zum 30. September 1927, wenn Sie sich auf dieses Inserat beziehen, **5% Extra-Rabatt.**

Bekleidungsvertrieb „Peca“
Kottbuser Damm 79, I am Hohenstaufenplatz
Geöffnet 9-7 Uhr.

Schwarzer Adler, Frankfurter Allee 99
Vom 16. bis 19. September 1927
FEME
Ferner: Bühnenschau

Viktoria-Lichtbildtheater, Frankfurter Allee 48
Vom 16. bis 19. September 1927
Die Lindewirtin am Rhein
Ferner: Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt.

Passage-Lichtspiele, Neukölln, Bergstr. 181/82
Vom 16. bis 19. September 1927
Das Heiratsnest.
Ferner: Der Unsichtbare von Heddington
Auf der Bühne: Die Dollarfee.

Restaurant • Großdestillation
Paul Weigel 1113
Inhaber: Otto Schöne
Brückenstraße 5
Ecke Rungstraße

Großdampfwäscherei
„Urania“
Monteurkittel / Arbeitsblusen
Handtücher 115
Bethanienufer 6 / Waldemarstr. 27
Telephon: Moritzplatz 11 550.

Dauer-Wäsche
Spezialgeschäft
„Schildkröte“
Große Frankfurter Str. 83.

Küchen
noch zum alten Preis
„Erika“-Küchen 38 X 70 X
„Karl“-Küchen „Jura“ 70 X 110 X
„Karl“-Küchen „Jura“ 95 X 145 X
„Karl“-Küchen „Kil“ 125 X 170 X
Küchenschrank, 90 cm 35 X 48 X
Ausstellung feiner rheinischer Möbel.
Küchenmöbel-Haus
Laserstein, Ludzauer Straße 1
Ecke Oranienstr., nahe Moritzplatz

Schlüter-Vollkornbrot
Verkaufsstellen gibt auf
Schlüterbrotfabrik Hansa 998

Möbelspeicher Badstr. 31
Stets Gelegenheitskäufe
Schlafzimmer, Speisezimmer, Küchen, Einzeilmöbel,
neu und gebraucht. Auch Zahlungserleichterung.
Bitte auf Hausnummer achten!

Die königstädtische Dampf-Waich-Anstalt
SO 33, Cuvrystraße 1
Tel. 3618, 8982
wäscht gut und billig

Hansa-Fischbackstube
(Spezial-Fisch-Restaurant)
am Alexanderplatz (Landstraße Nr. 14)
Gebäckere und gekochte Fischgerichte
In reicher, täglich wechselnder Auswahl
Lieferung auch außer dem Hause
Fernspr.: Königstadt 7946

Es lohnt sich zwei Etagen zu steigen!
Durch Ersparnis hoher Ladenmiete
Qualitätsware äußerst billig:
Gardinen, Stores, Bett-, Tisch- und Divandecken
Gardinenhaus Alfred Walter
Neukölln, Selchower Str. 6
II. Etage, kein Laden!
Telefon: P 2 2529
direkt Untergrundbahn Boddinstraße

Optiker
Ziem
Schönhauser Allee 10-11

Leidau's
Korbmöbel
Niederlande Formen
Aparat Muster
Mäßige Preise
Vertikale u. Verkauf:
Neukölln
Annenplatz 21 und
Hermannstr. 10
(Tel. Neuk. 1759)

3 MK. WOCHENRATE
METALLBETTEN / RUHEBETTEN
AUCH BEI TEILZAHLUNG KASSAPREISE
MIT NUR 10% v. RESTBETRAG
HORN, LANDSBERGER STRASSE 113.

Metall-Bettstellen
Fürst, Neukölln, Hermannstr. 38
Ecke Mahlower Str.
Kinderwagen u. Bettfedern
Fabrik für Ruhbetten, Auflegematrassen u. Feldbettstellen
Fabrikpreise — Lieferung in Neukölln und angrenzende Gegend frei Haus

Nolte-Möbel
seit 1862
Schönhauser Allee 141a
Hochbahn Danziger Straße
auch auf
Teilzahlung
bis zu 24 Monaten!

Zuverlässige billige und **gute Stiefel**
gibt's bei **H. Bähr**
Berlin, Spittelmarkt 7
uergens können der prob

Ischias
Spezial-Ischias
nur für
schwere Fälle benötigt werden. Inzwischen Heilerfolge.
Leistung und Schmerz, ärztl. empfohlen.
Invalidenstr. 100. 9-11, 1-4. Samstag 10-12. Täglich

Gerhard Köhnen
Das Haus für Volkskleidung und Berufskleidung
NEUKÖLLN
Hermannstraße 76-77
Besonders **billig!**

Zu noch nie dagewesenen Preisen
bringen wir
Stores, Gardinen, Bettdecken
Künstler-Gardinen in besten Qualitäten für 5.90, 7.50, 8.90 M.
Halbstores in allen Weizenarten 1.75, 4.50, 5.50 M. —
Gardinen-Reste Einzel-Ischias. Dampf-Ischias zum halben Preis. — Einzelverkauf von 9-7 Uhr. —
Spezial-Gardinen-Werkstätten
Neukölln, Bergstr. 67
2. Stock, am Ringbahnhof
Köln Laden!